L. eleg. m.
1302 i

L. eleg. m. Carneval
1302 h

Das
CARNEVAL
gelehrter
Phantasien.

Oder
Sammlung
einiger
kleinen Schriften
zum
Nutzen und Vergnügen.

G. n. 436

Frankfurt und Leipzig,
1763.

B 517

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den Leser.

Alle Welt weiß, daß Du ein Liebhaber von Neuigkeiten bist. Dabey erzeigest Du Dich auch noch so ziemlich gefällig, daß Du Dich mit etwas Alten begnügen lässest, wenn es nur einen neuen Mantel angeleget hat. Denn die Veränderung ist den menschlichen Sinnen doch allezeit das angenehm-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

ste. Hier hast Du eine Sammlung einiger Uebersetzungen, die Dir nicht alle so bekannt seyn werden, weil sie, wie es diesen eben so gehen wird, unter den alten Eisen bisher gelegen haben. Wenn Du mehr etwas nachdenkliches, als Sinnenrührendes suchest, so wirst Du auch wohl darinne was finden, das Dir gefällt, und selbiges vielleicht mehr, als einmal lesen. Doch hast Du Deine Freyheit, diese Blätter anzuwenden, wie Du willst. Laß Dir die wenigen Batzen nicht dauren. Denn wenn Du ein paar Schoppen Wein trinkest, so wischest Du das Maul. Diese kanst Du aber mehr,

als

als einmal brauchen. Erkenne zugleich daraus, wie viel Menschen in der Welt mit Schweiß und Mühe beschäftiget sind, Deinen Eigensinn auf unzählige Art zu vergnügen. Endlich kanst Du auch versichert seyn, daß Dich der Titel des Buchs nicht betrogen hat.

Lebe wohl.

Innhalt.

I. Das Lachen.
II. Beschreibung einer bezauberten Insel.
III. Die Wahrsagerey.
IV. Die Kleidung eines Capuziners.
V. Schreiben an einen Catholiken, der ein reformirtes Frauenzimmer heyrathen will.
VI. Schreiben an *Mademoiselle* ***.
VII. Der moralische Traum.
VIII. Die Träume des Epicurus.
IX. Persianische Geschichte.
X. Die Witben, ein Lustspiel nach türkischen Geschmack.
XI. Die starken Geister.

I. *RIDE*

I.
RIDE SI SAPIS.
Mart.

Das Lachen.

Wenn ich die wahre Gemüthsbeschaffenheit eines Menschen recht genau zu erkennen verlange, so mache ich den Anfang meiner Untersuchung allezeit von der Betrachtung, wie er die Eigenschaft des Lachens zu gebrauchen pfleget. Ich gebe genau achtung, wenn er recht herzlich lachet, und welches wohl derjenige Gegenstand sey, der ihn in diese angenehme Art einer Convulsion zu setzen vermögend ist. Die Menschen geben am allerwenigsten auf sich achtung, wenn sie lustig sind: Das Lachen ist fast meistentheils ein sichtbares Zeichen des innerlichen Vergnügens; und woferne

 man

man iemals der Gesichtsbildung zu trauen Ursache hat, so geschiehet es zu der Zeit, wenn es die Freude, welche, so zusagen, das Herz überschwemmet, an den Tag leget. Wenn man das Lachen recht genau betrachtet, so wird es nicht unfüglich mit dem Register eines Buches verglichen werden können, daraus man alles, was ins besondere darinnen enthalten, aufschlagen und finden kan. Es ist eine Eigenschaft, so uns von dem unvernünftigen Vieh unterscheidet, und dienet uns gleichsam zum Wegweiser die Art und Weise zu finden, deren sich ein Mensch in seiner Beurtheilungsfähigkeit, welches die andere Haupteigenschaft unserer Natur ist gebrauchet. Zum wenigsten wird dieses fast zur allgemeinen Regel dienen. Leute von Witz und Verstand lachen allezeit bescheiden und vorsichtig: Sie setzen fast immer ein gewisses Mißtrauen in sich selbst, und besorgen, daß sie unbesonnen lachen möchten; Narren hingegen, welche dergleichen kluges Mißtrauen nicht empfinden, lachen recht von ganzen Herzen und in guten Vertrauen; Sie lassen sich vom Lachen ganz einnehmen, welches unnatürlich, gezwungen, heftig, und endlich gar schreyend wird.

Ich habe mehr als einmal gedacht, einen vollständigen Tractat über diese Eigenschaft des Menschen, zu schreiben, und vermeyne, daß sich Stoff im Ueberfluß darzu finden würde. Ich wollte es nach seiner Natur untersuchet haben,

haben, und indem ich die Ursachen desselben entdecket, hoffete ich, daß man gewisse Regeln finden dürfte, welche bey denen Schauspielen, sowol vor den Poeten, als vor den, der eine Person vorstellet, dienen könnte. Ich glaube auch, daß man dadurch vor den einen und dem andern gewisse und sichere Mittel antreffe, diesen angenehmen Kützel in der Maschine der Zuschauer zu erregen. Hierbey würde ich dem Plutarchus nachahmen, welcher die Eigenschaften seiner Helden und der grosen Leute nicht besser an den Tag zu legen vermeynet, als wenn er einen mit den andern in Vergleichung gesetzet, also würde ich zwischen denen drey Acteurs in der Königlichen Bande zu London, Pinkethmann, Norris und Bullok dergleichen gethan haben. Ich würde ihre besondere Arten, darinnen sie unterschieden sind, und womit sie uns ergetzen, genau untersuchen, dergestalt, daß ein halb verständiger Zuschauer sofort erkennen werde, ob der Verfasser des Schauspiels, oder der Vorsteller uns zum lachen bewege.

Da nun das Schauspiel der allerbequemeste Ort ist, der uns allerhand Betrachtungen über diese Materie an die Hand gibt, so wird es nicht unnützlich seyn, demjenigen, welcher meinen Entwurf etwa auszuführen gedenken solte, zu erinnern, daß in denen Logen das junge Frauenzimmer vorne anstehe, sodann folgen die Mütter, und hinter diesen schliessen die

alten Matronen, und Jungfern, welche uns eben nicht mehr in Versuchung zu führen gedenken, nebst denen Witben, so mit ihrem Zustand zufrieden sind. Wird man demnach eine Loge in dieser Ordnung betrachten, so wird sich befinden, daß ein zweydeutiges freyes Wort die erste Reihe in eine gezwungene Ernsthaftigkeit, oder in eine etwas tumme Unempfindlichkeit versetzen wird; die andere Linie fängt an zu lächeln, die dritte aber, welche den ganzen Verstand des Wortes wohl begreift, wird unfehlbar in ein völliges Lachen ausbrechen.

Will man dieses noch weitläuftiger von Stück zu Stück ausführen, so wird man sehen, daß ein sich klug zu seyn dünkendes Frauenzimmer, soweit in die Eitelkeit verfallen wird, daß sie über die ausschweifende Freyheit einer Coquette in ein Lächeln herausbricht. Diese hingegen, wird ein Lachen über die gezwungene Erbarkeit der Klugen aufschlagen. Ein Gelehrter lacht zwischen Haut und Fleisch über die hochmüthige Eitelkeit eines unwissenden kleinen Geistes; dieser aber zeiget sein lächerliches Wesen ungescheut, wenn er mit vollen Lachen die Verdienste eines Gelehrten, der nach der Mundart unserer jungen Herren nicht zu leben weiß, zu beschimpfen vermeynet.

Ich halte davor, daß man die unterschiedenen Arten des Lachens in folgende Classen abtheilen könne, wenn man betrachtet:

Das freundliche Gesicht, oder das halbe Lächeln,
Das Lächeln,
Das Lachen,
Das Zähneflerschen, oder Affen-Lachen, und
Das Ueberlautlachen.

Das halbe Lächeln, oder die freundliche Mine wird nur gebraucht, wenn man seinen Gesichtszügen eine neue Annehmlichkeit geben will: Das Frauenzimmer pflegt sich dessen zu bedienen, wenn es einen Liebhaber, der sich von ihren Annehmlichkeiten nicht geschwinde genug fesseln lassen will, ins Garn zu locken gedenket, es ist eine Art der freundlichen Einladung zur Sklaverey. Die Alten nenneten dieses freundliche Gesicht das Lachen von Chios.

Das Lächeln ist eigentlich ein Erbtheil des schönen Geschlechts, und dererjenigen, so sich demselben gefällig machen wollen: Es drücket eine Vergnügung des Herzens aus, und zeigt einen geheimen Beyfall an; es bringet die Gesichtszüge nicht in Unordnung, und die Liebhaber, welche den rechten Zweck in der Kunst zu lieben wissen, seyn ganz geschickt sich dessen mit guten Vortheil zu bedienen. Diese annehmliche Art, seine Gesichtsbildung lieblicher

zu machen, war bey denen Alten unter der Benennung des Jonischen Lachens bekannt.

Das ordentliche Lachen ist seiner Natur nach, allen Menschen wohl bewust.

Das Zähnefletschen, oder das Affenlachen nenneten die Schriftsteller der Alten, das Syncrasische Lachen, und man wollte damit zur selbigen, wie auch bey unsern Zeiten gewöhnlich, ein paar Reihen schöner weiser Zähne weisen.

Das Ueberlautlachen, oder das ehemalige Sardonische, kan sehr füglich bey allen Streitigkeiten gebraucht werden. Wenn es recht angebracht wird, so ist es vermögend die stärksten Beweißgründe, welche auf denen sichersten Principiis gebauet sind, über den Haufen zu werfen; Es ist nichts geschickter, die Kraft einer scharfsinnigen Beurtheilung zu ersetzen: Sonderlich zeigt es eine verwunderswürdige Stärke bey denen Streitigkeiten auf dem Caffé-Hause, und man wird gewahr werden, daß die Parthey welche dieses Sardonische Lachen auf ihrer Seite hat, allezeit über die Gegenparthey triumphiret.

Das sich klugdünkende Frauenzimmer hat eine entsetzliche Hochachtung vor das halbe Lächeln. Alle andere Art zu lachen hält es vor eitel, und es wird der lustigste Possen fast niemals vermögend seyn, ihre Gesichtszüge in die Falten zu bringen, welche ein ganzes Lächeln vorstellen können. Es scheinet, als ob die Andacht

dacht eine Art von Leime sey, welcher die Lippen fest zusammen füget; alle Bescheidenheit einer solchen klugen Dame, sammelt sich wie in einen Punct zusammen in ihrem Gesichte, indem sie sich gar selten die Freyheit nehmen wird, weiter bis auf die freundliche Mine zu kommen.

Die junge Witbe bezeugt sich eben so eingezogen, es währet aber nur eine Zeitlang. Die harten und strengen Regeln des Decorum herrschen über ihre Gesichtszüge, auf eine Despotische Art, sie zwingen ihre Physiognomie zu einer genauen Uebereinstimmung mit ihrer weissen Wäsche. Ihr ernsthaftes Wesen ist recht ausgekünstelt, und sie muß mit dem Lächeln sehr vorsichtig umgehen, bis ein Liebhaber sich erkläret, den Platz des Verstorbenen zu ersetzen.

Ein weibischer Jungfernknecht kan, wenn er durch lange Uebung vor dem Spiegel, eine genaue Zucht seines Gesichtes sich zu wege gebracht, mit guten Recht unter die bescheiden Lachenden dieser letzten Classe, aufgenommen werden.

Das Jonische Lachen, oder das volle Lächeln stehet überhaupt den Damen wohl an, die sich nicht zwingen sogar erbar, und ihren Gesichtszügen allzu grose Gewalt anzuthun. Sie ersticken nur ein volles Lachen, wie etwa die Klugen das Lächeln zu erwürgen pflegen.

Der-

Derjenige, so sich aufs Jonische Lachen leget, wird solches allezeit aus Gefälligkeit thun, damit er mit dem Frauenzimmer in desto besserer Sympathie bleibe: jezuweilen bricht er in ein volles Lachen aus, wenn er etwa einem artigen Stichelworte derjenigen Beyfall geben will, die ihm nicht gleichgültig ist, oder wenn er selbst einen artigen Ausdruck und lustigen Einfall von seiner eigenen Erfindung vorbringet; Er muß aber wohl sorgen, daß er in diesem Fall, seine Lippen in die Grenzen der Höflichkeit einschliesse: Er stimmet zwar in den lachenden Chor der Damen mit ein, er wird sich aber niemals der Unhöflichkeit schuldig machen, sich darinne selbst zu betäuben.

Eben dieses Jonische Lachen hilft grosen Herren ungemein, wenn die Leute ihnen die Aufwartung beym Aufstehen aus dem Bette machen: Es gibt auch einige Luftabentheuer ausgehende Ritter, welche aus diesem Lachen ein eben so sonderbares Zeichen der Gnade machen, als von etlichen Worten, die man einem ins Ohr saget. Ich kenne einen jungen Edelmann, der sich einbildet ein wichtiges Ehrenamt zu erhalten, weil er dergleichen Gnade empfing, nach dem er drey Monathe durch, seine Aufwartung gemachet.

Vor einiger Zeit hat ein scharfsinniger Schriftsteller in Engelland, eine Sammlung von Liedern heraus gegeben, darzu er den

recht

recht wohl getroffenen Titul zu finden das Glück gehabt:

Lache, und werde fett,
oder
Pillen wider die Schwermuth.

Ich gestehe, daß mir dieser lustige Titul über allemassen wohl gefallen, und halte mich vor verbunden, die Undankbarkeit des Englischen Volks zu bestrafen, daß es nicht einmal drauf gesonnen, dem Herrn Urfey, meinem guten Freund, vor seine scherzhafte Arbeit ein Geschenk zu machen, da er doch zu diesem angenehmen Werke das meiste beygetragen. Ist es ihm nicht fast alleine zuzuschreiben, daß die Engelländische Landedelleute so dicke und fett sind, welches Ihnen das schönste Ehrenansehen giebet, dessen sie nur fähig seyn können? Das Mährgen von einem Kranken, welcher durch ein heftiges Lachen, ein fast unheilbares Geschwüre zersprenget, ist gar zu bekannt, als daß ichs hier anführen solte: Genug, daß man daher schliessen kan, es sey der Gesundheit nichts zuträglicher als die Uebung der Eigenschaft des Lachens.

Ich glaube dieses so gewiß, daß ich davor halte, es werden die besagte Pillen wider die Schwermuth eine verwunderungs-würdige Würkung haben, wenn man sie in Eselsmilch gebrauchet, und daß kein allgemeineres Mittel, als dieses, wider die Brustbeschwerung sey.

Man

Man pflegt uns gemeiniglich den Democritus, als einen dicken und massiven Mann vorzustellen, auser allen Zweifel hatte er dieses Ansehen der oftmaligen Erschütterung seiner arbeitsamen Milz zu danken. Juvenalis sagt von ihm:

Perpetuo risu pulmonem agitare solebat.
Die Lung erschütterte durch ein beständig Lachen.

Es finden sich Narren genug bey uns, deren Lachen so philosophisch als des Democritus seines nicht ist; und dennoch befinden sie sich eben so fett und dicke als jener. Dieses sind Leute, die einen unerschöpflichen Vorrath von lustigen Gemüthern haben. Sie lachen über alles: Dabey sehen sie andere nicht mitlachen, welche in ihren Gewissen nicht eben verbunden zu seyn glauben, dergleichen zu thun: Oftmals helfen sie einer Gesellschaft über ihre eigene Narrheiten mit lachen.

Das Zähnefletschen oder Affenlachen ist die sonderliche Eigenschaft der alten verliebten Jecken, wenn bey dem Anblick eines jungen dicken Mädgen ihre Einbildung rege gemacht wird, so bemühen sie sich dadurch das Ansehen eines jungen Kerls in ihren Gesicht hervor zu bringen, und zwingen ihre Gesichtsmuscelu dergestalt, daß sie eine Art, dergleichen fürchterliches Lachen vorstellen.

Der

Der Schalksnarr kan gar füglich in eben diese Classe gesetzt werden: Denn durch dieses Zähnefletschen hilft er seinen Mangel am Verstande mit auf, und mannichmal vergesellschaftet er dasselbe mit dem lauten Lachen, wenn er seiner gar zu trockenen Schalkheit eine rechte Kraft zu geben vermeynet.

Es gibt noch eine andere Art von dem Affenlachen, welches die Alten das Megarische nenneten, und sonderlich denenjenigen Leuten eigen ist, welche heut zu Tage Spötter genennet werden.

Diese Art von Leuten machet sich ein Vergnügen, andere auch mit Verdruß ihrer guten Freunde, zu belüstigen, und die Quelle ihres spottenden Witzes lieget in ihrer boßhaften Natur verborgen. Ich wollte wohl wünschen, es möchten diese Witzlinge zu erwegen belieben, daß sie, indem sie sich mit denen Thorheiten anderer lustig machen, ihre eigene Narrheiten in ganz unverrückten Zustande lassen.

Die Lust und Freude, welche um die Thée- oder Caffé-Kanne herum zu herrschen pfleget, und also beym Besuch des Frauenzimmers sich äusert, ist ingemein eine Art dieses megarischen Lachens, man machet sich gar selten einen Scrupel, die beste Freundschaft darbey, dem Lachen von dieser boßhaften Art, aufzuopfern.

Das Megarische Lachen ist gar öfters auch einer Coquette ihr Eigenthum zu nennen. Sie ist gewiß in der Kunst zu lachen die vor-

treflichste Virtuosin, und sie weiß ihre Gesichtszüge nach allen unterschiedenen Arten des Lachens, die wir bereits erwähnet, einzurichten. Einen romanhaften Liebhaber ziehet sie durch das Halblächeln an sich; einen Jungfernknecht empfängt sie mit dem ganzen Lächeln; und einen Witzigen vereiniget sie mit sich durch ein ordentliches Lachen. Wenn sie einen elenden Anbeter in ihre Fesseln gebracht hat, gebraucht sie nur das Zähnflätschen, oder das Affenlachen, um ihn lächerlich zu machen; hat sie ihn aber durch ihren Scherz halb närrisch gemacht, so vollführet sie ihr Unternehmen durchs volle Lachen, und giebet ihm vollends dadurch, wie mit einer Keule, den letzten Fang.

Das laute Lachen ist ein besonderes Kennzeichen der Land-Edelleute, und wenn man dieselben in die Stadt bringet, und in die Kost verdinget, so bleibt dieser bäuerische Zufall meistentheils der letzte, der sie am allerlangsamsten verlässet.

Diejenigen Witzlinge, welche immer artige Spötterenen und scharfsinnige Scherzreden vorzubringen sich zwingen, fallen meistentheils in diese Art des Lachens, welches durch die Kraft ihres scharfsinnigen Geistes eben sowol, als durch die Ausschweifung ihrer Einfälle erreget wird. Und da die alten Aerzte gewiß davor gehalten, daß durch das Lachen der Lunge groser Nutzen geschaft wird, so will ich allen

len meinen lungensüchtigen und engbrüstigen Patrioten wohlmeynend anrathen, daß sie mit denen artigen Geistern, davon ich Erwähnung gethan, fleissigen Umgang pflegen mögen.

Das Lachen recht zu beschreiben, möchte wohl schwer fallen. Es scheinet, als obs eine jählinge Freude sey, welche das Herz einnimmt, und weil dieses selbige zu verdauen nicht vermag, so sucht es sich derselben, durch gewisse Erschütterungen der Stimme, loszumachen. Dem sey nun, wie ihm wolle, so haben die Dichter sich des Lachens überaus glücklich bedienet, ihre Abbildungen der Natur dadurch zu erhöhen. Und darinne haben sie Recht, denn es ist nichts annehmlicher als das Lachen; die Schönheit selbst borgt und entlehnet dasjenige von ihm, was das annehmlichste und reizendeste an ihr ist; kein Umgang vergnüget uns mehr, als wenn wir denselben dann und wann durch ein einstimmiges Lachen lieblich unterbrechen, welches man gar füglich und eigentlich das Chor des Umgangs nennen könnte.

II.

Die Beschreibung einer bezauberten Insel.

Die besten Dinge haben von je her das besondere Schicksal gehabt, daß man sie hat nachahmen wollen, es sind aber auch hierbey die meisten Fehler begangen worden. Die vortrefflichsten Schriften, die Tugend, die Religion, hat man sich zwar zum Muster genommen, man hat sie aber meistentheils gar sehr verstellt nachgemacht. Nun zeigt zwar dieses von einer stillschweigenden Erkänntniß der Vollkommenheit derselben, und daß man gezwungen werde, ihnen auch widerwillen die höchste Ehrerbietung zu erweisen; gleichwol aber ist es zugleich ein Netz, welches die meisten Menschen in Irrthum dahin ziehet, und zum wenigsten ihren Verstand verwirret, auch den Fortgang in Erkänntniß der Wahrheit grossen Theils zurück hält. In dieser folgenden kleinen Schrift erweiset der Verfasser die Wahrheit meines Satzes, und man hält davor es habe sie ein sinnreicher Kopf in Paris aufgesetzt.

Ich

* * * * * * * * *

Ich befande mich in einem tiefen Schlafe, da mir vorkam, als ob ich augenblicklich in eine unbekannte Insel versetzt worden wäre. Die Annehmlichkeit und Schönheit dieses Orts bezauberte mich fast. Die Luft schiene sehr rein zu seyn, die Bäche rauscheten sanfte einher, und der ganze Erdboden hatte die annehmlichste Aussicht. Die Einwohner dieser lieblichen Gegend betrachtete ich mit vieler Ehrerbietung, deren sie auch würdig zu seyn schienen. Wie glückseelig würde ich seyn: sagte ich heimlich bey mir selbst; wenn es dem Himmel gefallen wollte, daß ich hier bleiben könnte! Ach nein! ich werde wohl diese, ihre Glückseligkeit, nimmermehr schauen. Hierinnen hatte ich mich auch nicht betrogen, denn indem ich fortging, wurde ich von einem Schwindel überfallen, der mich verhinderte, weiter zu gehen.

Die erste Person, welche meine Aufmerksamkeit und Ehrerbietung auf sich zoge, war eine Frau die mir entgegen kam; sie hatte ein gutes Ansehen, aber ein betrübtes Gesicht, ging auch sehr langsam; gleichwol fande ich bey ihrem hohen Alter in ihrer Mine eine Majestät, die mich fast entzückt machte. Einige Schritte davon kam mir eine andere zu Gesichte, die ihr in allen sehr ähnlich war, auser, daß diese etwas unruhiges in ihrer Mine sehen ließ. Bey der einen sowol, als bey der

andern, fanden sich Leute in ziemlicher Anzahl. Ich fragte nach, wer sie wären, und man gab mir zur Antwort: daß sie alle beyde den Namen Frömmigkeit führten, aber nicht mit einander verwandt wären. Da ich ihnen ein wenig nachging, sahe ich eine Person, die mir als ein Halbgott vorkam; und wie ich hörte, daß sie selbige Ehre nenneten, ging ich ihr auf dem Fuse nach, und konnte sie zu betrachten nicht satt werden. Um sie herum fanden sich Philosophen, die sich des Geständnisses ihrer Irrthümer und der Wahrheit nachzugeben schämeten: Duellisten, die sichs vor einen Schimpf hielten, eine Beleidigung zu erdulden: Diebe und Spietzbuben von aller Art, die sich arm zu seyn schämten: Leute, die sich nicht unterstunden, vor ehrlich und fromm gehalten zu werden: und endlich eine tumme Jugend, die aus Eitelkeit Laster beging, und sogar solche gethan zu haben vorgab, die sie nicht einmal begangen hatte. Hierauf gesellete ich mich zu einer Dame, die auf dem Haupte eine Lorbeerkrone trug, und sich von hohen Ruhm nennete, eben diese ist es, von welcher die unrechtmäsigen Besitzer und Bezwinger der Reiche und Länder, ingleichen die Tyrannen herkommen, sie machet auch, daß viele Leute solche Dinge auf eine verkehrte Art unternehmen, darzu sie doch gar nicht gebohren sind und Geschicke haben. Sie führete mich überall herum, und ließ mir einen Hau-

sen,

fen, ich weiß nicht was vor Gespenster sehen, die sie vor Wissenschaften und Tugenden ausgabe, sagte mir auch darzu, woferne ich mich an dieselben halten würde, könnte ich meinen Namen unsterblich machen.

Dieses glaubte ich. Sie führte mich hiernächst auf ein erhabenes Gebürge, welches ich vor den Parnaß hielte. Hier war alles in vollem Schimmer, und die geblendeten Augen konnten den Glanz kaum vertragen, welcher bis in die Seele drunge. Von hier begleitete sie mich nach dem Pallast einer Dame, die ich die Philosophie zu seyn glaubte. Ob es nun wohl in derselben Wohnung sehr finster und betrübt aussahe, ging ich doch mit Lust hinein. Sie stützte sich von der einen Seite auf eine Dame, die den Namen Vernunft führet, von der andern stämmete sie sich an eine sehr alte zitternde Frau, die man Ansehen nennet.

Bey dem Herausgehen, kam ich in einen Büchersaal, und derjenige, so darüber gesetzt war, zeigte mir, seiner Meynung nach, einen Ausschuß der besten Bücher. Ich fande da eine entsetzliche Menge dererjenigen, die einerley Titel führten, und nach einem Muster geschrieben waren. Ich fragte bey dem Bücherverweser nach der Ursache, worauf er mir die Antwort ertheilte: „Die Gleichheit der „Namen und Schreibart so vieler Bücher „darf dich nicht befremden; dann es sind

„ alle Söhne eines Vaters, und zum Be„weis will ich dir das Geschlechtregister ei„niger von denselben vorzeigen. Homerus „zeugte den Amadis, Amadis zeugte Roland „den Rasenden; dieser war ein Vater Ro„lands des Verliebten. Diese beyden zeug„ten Roberten, den Teufel, Richard ohne „Furcht, Petern von Province, und Jean „von Paris: Diese heckten nach vielen Jah„ren die Mährgen meiner Mutter Ganß und „der Hexen aus; von diesen nun stammen „noch viele Kinder gleiches Namens her. „Diese zeugten endlich die Arabischen Mähr„gen, diese zeugten die Persianischen, die Tür„kischen, die Tartarischen, und die Indiani„schen. Ich könnte dir auch, setzte dieser „Mann darzu, ein Geschlechtsregister von den „Werken des Marot, derer in Ana, der Ver„suche, der Caracteren ꝛc. herbringen; es „mag aber genug seyn, weil du bereits von „der vervielfältigenden Kraft der Bücher, die „dir unbekannt sind, sattsam benachrichtiget „worden bist.“ Soviel ist gewiß, was einige im Scherz versichert haben, daß diese Werke, nur damit sie den Namen vortrefflicher Schriften führen möchten, die rechten Eigenschaften darzu nicht haben. Zu gleicher Zeit sahe ich einige, welche deßwegen etwas ernsthaft aussahen, weil sie mit einem gewissen harten und wunderlichen Kerl, den man Mr. Bon-Sens nennet, vertraulich umgegangen,

gen, diese vermeynten das Recht zu haben, hierinnen ein Urtheil zu sprechen. Zum Exempel: sie sprachen aus, daß die Straf- und Spottgedichte des G.... nur Hurkinder der Satyren des Boileau wären.

Sie versicherten steif und feste, daß dieses sich eben also mit vielen andern Schriften verhielte, und gaben vor, sie wollten solches auch von dem Französischen Zuschauer beweisen. Betrachtet nur die edlen Züge des Englischen Zuschauers, findet ihr wohl einen einzigen davon in dem Französischen? Zeiget sich wohl in demjenigen, der sich zu Paris den Namen des Zuschauers beygelegt, das gründliche Urtheil, das scharfsinnige Einsehen, die verwunderungswürdige Richtigkeit, die artige Spötterey, die Geschicklichkeit bey den geringsten Dingen, vortrefliche Betrachtungen anzustellen? Solte man wohl eine Ursache antreffen, warum sich der Pariser eben diesen und keinen andern Titul beygelegt? Auf solche Weise pflegen diese obgedachte Herren zu urtheilen, man sieht aber wohl wie hoch man ihre Urtheile zu achten hat.

Unter solchen Reden, bewunderte ich alles, ich machte dem Bücheraufseher grose Danksagung her und setzte mir vor, diejenigen Schriftsteller, die er mir herausgestrichen, als Muster vorzustellen. In dem Augenblick aber hielte mich ein Ankommender zurück, dieser schiene mir kaum 30 Jahre alt zu seyn, und

hatte eine etwas Engelländische Gesichtsbildung. Es war der obberühmte Monf. Bon-Sens. „ Unglücklicher Jüngling ! rufte er „ mir zu: was machest du? Du befindest dich „ in einem bezauberten Lande; folge mir, oder „ du bist verlohren. “

Zu gleicher Zeit steckte er mir einen Ring an den Finger und schleppte mich mit sich fort. Wie gros war aber meine Verwunderung, als ich durch Hülfe dieses kostbaren Ringes vermerkte, daß ich die Heuchelen und den Aberglauben vor Frömmigkeit angesehen, und daß der erstern ihre Gesellschaft, die Verläumdung, Hochmuth und Eigensinn, der letztern ihre aber, Gottlosigkeit und Abgötteren gewesen.

Wie wurde mir, da ich merkte, daß ich etwas falsches vor Ehre angesehen, daß die Frau von Hohenruhm, die mich so bezaubert hatte, nur Ehrgeiz, die Tugenden nur falscher Schein, und die Wissenschaften Unthiere und Gespenster gewesen.

Ich konnte mich kaum zufrieden geben, daß ich einen so angenehmen Irrthum, darinne ich bisher gestanden, verlohren hatte. Doch Herr Bon-Sens tröstete mich, und versicherte, er wollte mich zur Weisheit führen, die ich durch einen andern Weg suchen müßte. „ Wenn „ du von hier weggehest, sagte er: wirst du „ einen etwas ungebahnten Weg finden, den „ man Betrachtung nennet. Diesen mußt „ du wandeln; zwar wird der Anfang der

„ Reise

„ Reise betrübt seyn, laß dich aber nicht ab-„ schrecken. Du wirst endlich die schönsten „ Blumen finden, und wenn ja noch einige „ Schwierigkeiten sich ereignen sollten, wer-„ den sie dich vielmehr aufmuntern, als zu-„ rück halten.“ Da er dieses gesagt: und mir scharf eingebunden hatte, alles genau zu untersuchen, was mir das Ansehen vorschwatzen würde, wenn ich selbiges etwa antreffen solte, so gesellete er mir die Gleichgültigkeit zu, und hieß mich mit ihr fortreisen. Dieses war ein wackeres ansehnliches und geschicktes Mensch, aber so kalt als ein Eiß. Sobald sie an mich kam, zerstreuete sich die Bezauberung von mir weg. Eine dicke Wolke, welche mich bisher bedeckt gehalten, fiel gänzlich nieder, und da merkte ich, daß ich beständig auf der Erde geblieben war, ohngeacht ich feste davor gehalten, weit davon entfernt gewesen zu seyn. Die Verwunderung hierüber war so gros, daß ich davon aufwachte, und mich in meinem Bette liegend befande.

III.

Die Wahrsagerey.

Die **Wahrsagerey**, oder die Wissenschaft zukünftige Dinge vorher zu sehen, war bey allen Völkern im Gebrauch. Es ist in der that eine recht Göttliche Wissenschaft, wenn anders dergleichen vorhanden gewesen, sagt der Römische Redner, entfernt von allem Aberglauben, und zweifelhaften Meynungen. Wolte man die verschiedene Art und Weise wie diese Kunst bey den Assyrern, Egyptiern, Griechen und Römern ausgeübet worden, untersuchen, so würde man, ohne auf andere ebenfalls berühmte und abergläubische Völker zu sehen, ein ganzes Buch zusammen schreiben können. Dieser kleine Eingang soll uns darzu dienen, daß wir eine Art der **Wahrsagerey** beschreiben wollen, welche bey dem Holländischen und Deutschen Frauenzimmer, hohen und niedern Standes, zur Mode worden, und die an die Stelle einer andern, so man abgeschaft hat, getreten ist. Denn allem Ansehen nach, kan sie nicht alt seyn, und

man

man thut wohl, wenn man dergleichen Gewohnheit vor die Nachwelt aufzubehalten sich bemühet. Man pflegt damit also zu verfahren. Ein altes Weib vertritt ordentlich bey der feyerlichen Begehung das Amt einer Oberpriesterin, wiewol hierbey kein Opfervieh abgeschlachtet wird; Ein kleiner Tisch stellet den Altar vor, und den Caffé geniesset man als den Opfertrank.

So bald nun dieser bis auf die Grundsuppe abgeschlurfet ist, so pflegen diejenigen, welche von ihrem zukůnftigen Schicksal unterrichtet seyn wollen, diese kostbaren Hefen, als die treuen Verwahrer der Aussprůche ihrer zukůnftigen Glůcks- und Unglůcksfålle, in ihre Tasse abzugiessen. Gleich darauf stůrzet die Alte die Tasse in das Schålchen, schwenket es herum, damit es trocknet, und dadurch die Luft gewisse Bildergen auf den Boden in denen zu Grunde liegenden Heffen abzubilden Gelegenheit haben möge; sodann hebt sie die Tasse mit geheimnißvollen Geberden auf, und untersuchet mit scharfen Augen alle Bildergen, welche mehr in ihrer Einbildung als in der Tasse zu finden. Hier ist ein Hahn, dort ein Löwe, hier ein Fluß, da ein Schiff, auf der andern Seite ein goldner Regen, etwas unten ein Sarg, gegen über eim Baumast, ein Mannsgesichte mit Haaren oder Peruque, daran sie sogar die Farbe zu unterscheiden weiß, sie findet noch andere Figuren, und macht dabey

bey eine Mine, daß man glauben soll, sie verstünde etwas daraus, welche die Person, der sie ihr Schicksal aus den hieroglyphischen Figuren herzulesen vermeynet, anginge: Endlich öfnet sie ihren zahnlosen Mund mit einer begeisterten Mine: Ach, was vor ein Glück sehe ich in eurer Tasse! Habet ihr etwa einen alten reichen Anverwandten? Ja; da seht ihr den Sarg, das heist: er wird bald sterben, und ihr werdet eine reiche Erbschaft erhalten: Dieses Schiff bedeutet, daß ihr über Wasser reissen werdet, weil aber der Fluß ganz gerade fließt, so ist es ein Zeichen, daß die Reise nicht lange währen wird. Seht ihr wie der Hahn krähet? das bedeutet, ihr werdet über eure Feinde triumphiren. Ihr müßt gewiß in einem glücklichen Gestirne gebohren seyn, weil euch alles so günstig ist; sehet ihr den Löwen? es ist ein starker Schutzherr, der euch viel Gutes thun, und wider alle diejenigen, so euer Vergnügen stören wollen, vertheidigen wird; Ha! ihr habt einen Liebsten, und euch was recht feines zugelegt; bey meiner Treu! es ist ein artig Bübgen. Ha, ha! werdet nur nicht so roth; sehet doch, wie er euch so verliebt ansiehet; hier steht ihr ja auch ganz gerade, und gebet ihm den Baumast: Hebet die Schürze auf, er will euch was glänzendes schenken. Hätte ich doch bald gar den Goldregen vergessen, der bedeutet, daß ihr bald werdet Geld bekommen.

Ge-

Geschwind setzt sie die Tasse wieder auf den Altar und zieht eine Karte aus dem Schubsack, an welcher der Schmutz alle Farben ausgelöscht hat, und wenn sie etliche barbarische Worte gemurmelt, spricht sie zu der Person, der sie wahrsagen will: was vor eine Dame erwehlt ihr euch? Die Treffeldame, wird vielleicht geantwortet. Darauf legt sie 4 Häufgen in jeden 9 Karten, und ist wieder ein neues Wahrsagerbuch eröfnet. Sehet das Aß: Ihr werdet bald einen Brief erhalten; dieß Carreau über eurem Kopf, zeigt an, daß ihr euch heute zanken werdet; es hat aber nicht viel zu bedeuten, denn das Pique weiset, daß ihr die Zänkerey bald endigen sollet. Euer Liebster ist euch getreu, sehet ihrs, das ist der Treffelkönig, er ist auf eurer Seite, aber er hat einen Mitbuhler, der nicht so schön ist, aber auch ein trotziger Kerl, den Carreaububen, der befindet sich zwar zwischen euch beyden.

Ich habe gesagt, daß die **Wahrsagerey** mit dem Caffe und den Karten anjetzo bey denen Holländern und Deutschen, sonderlich bey dem Frauenzimmer im Gebrauch sey, und daß dieselbe an die Stelle einer andern bereits ins Abnehmen gekommenen, angenommen worden. Dieses hat auf gewisse Art seine Richtigkeit. Indessen finden sich noch einige alte grauköpfige Wahrsagerinnen, welche die alten Gewohnheiten aufbehalten, und die sich auf diese drey Hauptstücke beziehen. Das erste

ist

ist der Tacht eines Lichtes, das andere, ein Feuerbrandt, und das dritte, Eyweiß.

Man brennet ein ordentliches Licht an, dieses muß die Priesterin der Gaukeley verrichten, und nachdem sie etliche Worte zu dem Tacht gesprochen, waffnet sie sich mit einer grosen Stecknadel, und störet die Faden auseinander, welches den Schein des Lichts stärker machet; aus diesem Glanz und aus den kleinen Kohlen, so die Faden des Tachts machen, liest sie das Zukünftige aufs aller gewisseste, ihrer Aussprüche nach; wenn die Flamme spitzig brennt, hat man Feinde, die die Ehre angreifen; wenn sich die Flamme theilet, wird jemand in der Freundschaft sterben; wenn ein Faden des Tachts sich an einen andern hänget, bedeutet es eine Heyrath; eine Kohle so vom Talch feuchte, und daher in der Flamme helle glänzet, kündiget einen Brief an, der was angenehmes enthält; wenn der Tacht dunkel brennet, so nehme man sich vor betrübter Nachricht in acht. Ueberhaupt, jede Lage der Faden des Tachts, wenn sie helle oder dunkel brennen, die rothe, gelbe und blaue Flamme, alles dieses hat seine sonderliche Bedeutungen.

Will man zu der Prophezeyung aus denen B r a n d k o h l e n schreiten, muß man das angemachte Feuer halb anbrennen lassen. Sodann pflegt die Wahrsagerin die Kohlen nach den Regeln ihrer Kunst zusammen zu scharren,

und liest auf einen gewissen Augenblick in denen Funken, in der Flamme, in dem Risse der Kohlen, gleich als in einem Buche, alles, was euch begegnet, oder noch zustosen wird; der Caffe, die Karten, das Licht, sind nur kurze Begriffe des Oraculs, des Schicksals gegen die prophetischen Brandkohlen zu rechnen; jede Kohle, jedes glimmendes Aschenfünkgen, sind grose Folianten, darinne das künftige Schicksal, gleich als in einem Almanach, klar und deutlich beschrieben wird.

Die **Wahrsagerey** durchs Eyweiß wird vor die älteste gehalten; daher ist diese Gabe nicht einem jeden zu theil worden; es ist eines von den aller ehrwürdigsten Geheimnissen, das man nur denen uhrältesten Jungerinnen offenbaret; welche noch darzu besondere natürliche Geschicklichkeiten besitzen müssen, die gemeinen Seelen versagt sind. Die allgemeine Meynung ist, daß es Leute gibt, die mit einem Häubgen gebohren werden, und dadurch die Gabe erlangen, Dinge zu sehen, welche andern ganz verborgen bleiben. Dannenhero müssen diejenigen, welche bey denen Geheimnissen des Eyweises dienen wollen, auf gewisse Weise mit einer Haube gebohren und auf die Welt kommen seyn.

Die Gebräuche dieser Weissagung sind folgende:

Man nimmt ein groses Crystallenes Glas mit hellem Brunnenwasser, es wird ein Ey zer-

 schlagen,

schlagen, davon man den Dotter absondert; das Weisse aber wird in eine porcellaine Schaale gethan, die Priesterin schöpfet auf eine geheimnißvolle Weise zu dreyenmalen mit 3 Fingern etwas davon in die linke hole Hand. Dieses also gemischte Eyweiß wird auf einmal in das Glas mit Wasser geschüttet, darinne es verschiedene kleine Figuren hervorbringet, mit denen die Wahrsagerin eben so bekannt thut, als der Graf v. Gabalis mit denen Silfen und Salamandern. Diese Figuren sind nicht etwa Caracteren, sondern vollkommene Gemählde, in welche die Hand des Schicksals das ganze Leben derjenigen Person abgebildet, deren Nativität gestellet werden soll. Hier stellen sich Güter, Wiesen, Schlösser, Kirchen, Städte, Pferde, Wälder, Häuser, Strassen, Ochsen und Esel, besetzte Tafeln, Tänze, Personen, mit denen man umgehen wird, und deren Gesichtszüge zwar im kleinen, aber so ausdrücklich vor, daß nicht leicht ein artiges Kind zu finden, so nicht unter einem solchen Haufen Stellungen in diesem Glase ihren Liebhaber mit seiner ganzen Kleidung bis auf die Schuhschnallen erkennen solte; sogar, daß auch ein gewisser M. ***. da er eine solche graukopfigte Prophetin wegen des Schicksals eines seit 20 Jahren in Indien sich aufhaltenden Bruders befraget, u. weiter keine Nachricht von ihm hatte, selbigen also fort in dem Glase auf einem Schiffe erkañte, welches ihn zurück führete, und wie er darauf mitten unter den Matrosen seine gute Pfeife Taback rauchte.

IV.

VII.

Der moralische Traum.

Quid mentem traxisse polo, quid profuit altum
Erexisse caput, pecudum si more pererrant?

In verwichener Nacht, da ich nicht schlafen konnte, sammlete ich meine zerstreuten Gedanken endlich zusammen, und betrachtete das edle Ansehen, welches der Mensch unter denen Geschöpfen habe, und wie weit selbiger über alle Thiere erhaben sey. Von diesen Gedanken der Hoheit und Würde, die ihm die Vortreflichkeit seiner Natur mittheilen solte, stieg ich sodann tiefer herunter und beobachtete den betrübten und elenden Zustand in welchen er sich recht mit Vorsatz zu stürzen bemühet. Ich überlegte seine niedrigen Neigungen, das schändliche Joch, welches ihm seine Sinne aufbürden, und seine rasenden Leidenschaften, die eine so schimpfliche Gewalt über ihn ausüben, daß sie sich unterstehen die Vernunft zu ihrem Bedienten und Sachwalter zu machen. Mit einem Worte, ich sehe ihn an,

wie er von diesem wichtigen und hohen Rang, darzu ihn die göttliche Vorsehung bestimmet, herab gefallen, und durch fremde Eigenschaften zernichtet worden, die seiner Natur gar nicht gemäß, und denen er sich freywillig zum Sklaven gemacht hat. Diese Gedanken machten mich sehr niedergeschlagen, und erweckten in meinem Herzen einen Widerwillen und Verachtung, die mit aller ihrer Macht nicht fähig war, mich vom Schlaf abzuhalten. Indessen mochte mein Gehirne, welches durch die häufige Dünste ganz verwirrt war, diese Gedanken, wiewol sehr unordentlich und mit untermengten wunderlichen Einbildungen behalten haben, daß ich endlich einschlief, und meine Vernunft ganz unwissend die gehässigen Worte: dumme Leute, Narren, tolles Volk, ausrufte.

Meine Einbildung bemächtigte sich hierauf, dieser Materie an dem Orte, wo sie mein Verstand gelassen hatte; mir deuchte, ich hielte ein Gespräch mit mir selbst, welches sehr beweglich und heftig war, darinne ich wider die Sterblichen eiferte, und fast verzweifelte, daß ich von dergleichen Geschlecht, und ein Mitglied eines mir so verächtlichen Leibes seyn müßte. Eben da ich mich mit solchem Schelten gegen meinen Nächsten aufhielt, merkte ich, daß zwey Leute mich behorchten, davon einer mir zur rechten, der andere zur linken Seite stunde. Sie waren einander in der

Bil-

Bildung so gleich, daß, wenn ich jeden alleine angetroffen, ich keinen vor den andern gekannt haben würde; als ich sie aber beyde zusammen genau betrachtete, fande ich gar leichtlich, daß, obschon in beyderseits Gesichte eine Ernsthaftigkeit verspüret wurde, dennoch selbige bey dem einen mit Leutseeligkeit und Güte, bey dem andern aber mit Hochmuth und Bosheit vermengt zu seyn schiene. Ich konnte mir gar keine Ursache vorstellen, warum diese Herren sich auf eine so trotzige Art zu mir gesellet hatten, bis der eine, dessen Ansehen mir eben nicht so wohl gefiel, zu dem andern sagte: „Komm, „Bruder, laß den Elenden gehen, wir wollen ihn seiner Bosheit übergeben, und bald „das Vergnügen haben, ihn in ein Tygerthier verwandelt zu sehen.“ Bey diesen Worten überfiel mich ein Schrecken in meiner Seelen, welches der andere von diesen Brüdern, der mir besser gefiel, vermerkte, und mit mir Mitleiden zu haben schiene. Er nahm mich bey der Hand, und richtete mich durch ein Lächeln wieder auf.

„Getrost, sprach er, mein Herr! Ihr „habt Euch wider das menschliche Geschlecht „erbost, welches Ihr doch zu rechte zu bringen suchen soltet, an statt, daß Ihr selbiges schmähet. Eure übereilte Aufführung verdienet allerdings eine Züchtigung: „jedoch nehmet mich zu Eurem Führer an, „ich werde Euch vor aller Gefahr gut seyn.“

Diese Worte beruhigten mich wieder in meiner Seele, und währender Zeit, da ich meinem Beschützer alle ehrerbietige Aufnahme seines guten Raths versicherte, sahe ich, daß uns sein Bruder mit Geräusche und höchst verdrießlichem Gesichte verließ. Seine Entfernung vergnügte mich sehr, weil ich mich mit meinem Führer alleine befand, und ich folgte ihm ohne Anstand, in Hofnung, den Verstand dererjenigen Worte zu erfahren, die mich in so groses Schrecken gesetzt hatten.

Da wir miteinander fortgingen, redete er auf folgende Weise mit mir. „Dir allen Kummer vollends zu benehmen, muß „ich Dir meinen und meines Bruders Caracter beschreiben. Mein Name heist „**Verweiß**, seiner aber **Vorwurf**. „Wir sind von einer Mutter, aber von andern Vätern. Diejenige, so uns zur Welt „gebracht, heist **Wahrheit**. So bald „der GOtt der **Liebe** selbige ansichtig „worden, rührete sie ihn aufs zärtlichste, „und er gefiel ihr auch, daß sie sich miteinander verehligten, und ich bin die Frucht „ihrer so liebreichen Vereinigung. Einige „Zeit darauf wurde ein Genius in ihre Annehmlichkeiten verliebt, welchen man den „**verdrießlichen Kopf** zu nennen pfleget, dieser raubte sie, und der Raub war „die Ursache der Gebuhrt desjenigen, den „Du hier gesehen hast. Die Neigung, wel-

„ch

„ che wir allebeyde von unserer Mutter geer-
„ bet, veranlasset uns, das menschliche Ge-
„ schlecht von seinen Fehlern zu unterrichten;
„ die unterschiedene Gemüthsart aber unserer
„ Väter machet, daß wir beyderseits dieses
„ Amt auf eine ganz widersprechende Art und
„ Weise verrichten. In meinem Herzen ha-
„ be ich eine gewisse natürliche Gütig-
„ keit, die mich antreibet, alle Menschen
„ als meine Freunde zu betrachten; dahin-
„ gegen die Hitze und der Hochmuth meines
„ Bruders verursachet, daß er wie eine feind-
„ liche Armee in die Mitte des menschlichen
„ Geschlechts eindringet. Und wenn Ihr
„ auch nach seinem Willen alles thun wer-
„ det, so wird Euch doch sein Zorn angrei-
„ fen, denn er meynet eben nach der Art zu
„ verfahren, wie ich es zu thun pflege.“

Da er also mit mir schwatzte, kamen wir an eine Art eines Gehölzes, wo drey Wege gerade hinein gingen. Wir erwählten den mittelsten, der uns in eine schöne Allee von hohen Bäumen führete, die aber doch nicht dicke genug zu seyn schienen, die Sonnenstrahlen abzuhalten, und einen so angenehmen, als ordentlich eingerichteten Ort zu beschatten.

Indem ich immer weiter fortging, vermerkte ich, daß der zur linken Hand befindliche Fussteig sehr höckericht, und mit Klippen und steilen Felsen umgeben war, über welche

der Vorwurf mit heftigem Grimm eine grose Menge lasterhafte Uebelthäter jagete. Zur Rechten, sahe ich überaus schöne Gärten, unter deren schönen Blumen sich viele giftige Schlangen befanden, und am Ende dieser Betten bemerkte ich die Schmeicheley, welche eine sehr angenehme Wiege zu recht machte, die, wie mir es schiene, die unglückseelig Sterblichen zu einem bezaubernden Schlaf anreizte.

Indessen fuhre ich immer fort, den mitlern Weg zu folgen, auf welchem ich endlich zu einem alten Gebäude kam, weil er gerade dahin ging. Es war dieses eine Art eines Thurms, welchen vormals die Wahrheit hatte bauen lassen, und woselbst sie öfters alles dasjenige, was in der ganzen Welt geschiehet, in Augenschein nahme, damit sie wissen möchte, welchen sie von diesen beyden Söhnen, die Sitten der Menschen zu verändern, abschicken könnte. Kaum hatte ich den Fus auf den Vorhof dieses Gebäudes gesetzt, so fande ich die Redlichkeit und Höflichkeit daselbst, die von langer Zeit sich als Feinde betrachtet hatten, nachhero aber durch meinen grosmüthigen Wegweiser wiederum vereiniget, und in ein annehmliches Verständniß miteinander gesetzt waren, daß sie die freundlichsten Dienstleistungen unter sich einander erzeigten.

Ehe man mir erlaubte die Treppe hinauf zu steigen, bestrich man mir die Augen mit einem

nem Wasser, welches sie überaus helle machte. Wie man mich versicherte, so war dasselbe aus dem Brunnen geschöpft, in welchem, nach des Democritus Bericht, die Wahrheit so lange Zeit sich verborgen gehalten hätte.

Nach dieser Art der Reinigung, führte man mich in das höheste Zimmer des Thurms, welches man die Känntniß des menschlichen Herzens nennete, und kaum hatte man die Fenster eröfnet, so bemerkte ich, daß alles Gewölke sich meinen Augen entzoge, und das ganze menschliche Geschlecht, von allem Schein und Verstellung entblöset, meinen Augen einen vielfältigen kläglichen und betrübten Anblick darstellete.

Was fande ich hier nicht vor einen Unterscheid unter den Menschen, und denen, die in unserer Stadt wohnen? Bey denen meisten konnte ich kaum eine menschliche Gestalt entdecken. Ich sahe Leute mit Hunds- andere mit Affen- und noch andere mit Papagoyen-Köpfen. Jeder Sterblicher hatte das Ansehen eines Thieres angenommen, dessen Eigenschaften er sich zugeeignet, und in seinem Gesichte konnte man gar deutlich die schimpfliche Abkunft seiner Seele erkennen.

Hier verlängerte der trotzige Hochmuth einem vermeynten Helden das Gesichte und verwandelte es in einen Pferdekopf, seine Augen quelleten ihm zum Kopfe heraus, die Nasenlöcher öfneten sich, und seine Peruque, so um

seinen Achseln herum floge, wurde zu einer fliegenden Mähne.

Hier wurden die Schwätzer, welche den Umgang durch boshafte Gespräche lebhaft und lustig zu machen vermeynen, in schreyende Gänse verwandelt: Sie gehen immer Haufenweis, und schreyen mit ihrem Geschnatter alle vorbeygehende an. Dasjenige, was sonst die Hände umgiebet, und Handblätter oder Manschetten genennet werden, verwandelte sich in Flügel, und dienet ihrer bösen Neigung, ihr schnatterndes Geschrey von Haufen zu Haufen fortzuführen. Endlich entstehet von der vielfältigen Bewegung ihrer Lippen ein Knorpel, der sich endlich so lang ziehet, daß er dem Schnabel eines Vogels gleich wird.

Hier siehet man verschiedene Neidhämmel auf der Erde kriechen, mit allerhand Schlangenköpfen; ihr Ansehen gibt zu erkennen, daß einer wider den andern einen bösen Streich im Sinn habe; sie saugen ihren Gift aus der Erde, die andern hingegen Blumen und Früchte darreichet; und weil sie beständig ihre Zungen schärfen, so machen sie selbige so spitzig, daß sie das Herz eines Feindes mit einem Stich durchstechen können.

Diejenigen, welche ihre boshafte Neigung unter der Larve der Heucheley verstecken, hatten Crocodilsköpfe, in ihren Rachen saß die Grausamkeit, und aus ihren Augen blitzte der Betrug,

trug, sie begingen tausend Schandthaten, zu eben der Zeit, da sie auf die verderbte Zeiten fluchten; sie vergossen Thränen über die unglückseeligen Cörper, die sie doch gefressen und verschlungen hatten. Die Geitzhälse rissen alles mit Gewalt zu sich, sie hatten das Recht dergestalt krumm gemacht, daß es einer Harpienklaue ähnlich sahe, alles zu sich zu reissen, und nichts daraus entgehen zu lassen. Die galanten Müssiggänger hatten die Gestalt des Chameleon, und veränderten augenblicklich die Farbe, sie nährten sich von Fliegen, die um die herum schwermeten, und die nur darauf zu denken schienen, wie sie denenselben zum Raube werden möchten. Der zänkische Balger hatte einen Hahnenkopf mit einem grosen Kamm, und ob er schon immer wichtige Schläge erhielt, so rufte er doch überall seine Siege selbst aus; und man sahe nur feige Memmen, von der niedrigsten Art, welche Haasenohren hatten, die vor ihn flohen. Kurz: Die Schleicher waren in Katzen verwandelt, welche ihre Zufriedenheit murrend an den Tag legten. Die jungen Stutzer in Affen, die Schmeichler in Wachtelhunde, die Blutdürstigen in Wölfe, die Listigen in Füchse, die Groben in Bären, die Wollüstigen in Böcke, die Fresser in Schweine; nur allein die Säufer behielten durch ein elendes Privilegium ihre eigene Gestalt, nicht alleine deßwegen, weil sie dieses Laster schon heßlich genug machet, sondern auch weil sich unter dem Vieh keine einzige Art fin-

det, welche sich einer solchen Unmäsigkeit theilhaftig machen solte.

Währender Zeit, da diese bekränkende Vorstellung in solcher Verwirrung meinen Augen vorkam, die sich im̃er bey den Träumen ereignet, und die Unordnung der weltlichen Dinge wohl vorstellet, überfiel mein Herz eine ganz unvermerkte Traurigkeit, die mir die Thränen auszwange. Diese Feuchtigkeit, welche aus einer Gemüthsbewegung hervor quellete, schiene die Kraft desjenigen Wassers, womit man meine Augen anfänglich bestrichen, zu vermindern. Jemehr ich also das unglückliche Schicksal meines Nächstens bejammerte, verdunkelte sich der Himmel von neuem, und überzog sich mit Wolken, fast eben so, wie diejenige, so sich vorher meinem Gesichte entzogen hatten, und hierauf verschwand dieser Anblick augenblicklich. Zur Veränderung dieses Schauspiels wendete ich meine thränende Augen nach meinem Führer, welcher meine Verwirrung merkte, und zu mir sagte:

„ Du siehest den elenden und betrübten Zu-
„ stand, in welchen der Mensch verfällt, wenn er
„ sich unter seine natürliche Würde erniedriget.
„ Bemühe dich wohl, vor dergleichen Fall zu
„ hüten, durch eine mit Bescheidenheit verbun-
„ dene Hoheit, und durch eine grosmüthige
„ Schamhaftigkeit. Bemühe dich auch, die
„ Augen der andern zu eröfnen, durch edle Gut-
„ herzigkeit, damit du sie von diesen gefährlichen
„ Klippen abziehen mögest ꝛc. ꝛc. “

VIII.

Die Träume des Epicurus.

Aus dem Griechischen übersetzt.

An den Ehrwürdigen

Pater Quardian,

Kapuziner-Ordens zu ***.

Ehrwürdiger Vater!

„Ich habe den Endschluß gefaßt, Ihnen „diese Uebersetzung zuzueignen, an der „ich weiter keinen Antheil nehme, als daß ich „sie von einigen Sprachfehlern gesäubert, die „man einem Teutschen Professor noch wohl zu „gut halten können. Die genaue Freundschaft, „welche uns beyde vereinigt, berechtigt mich zu „diesem Unterfangen, das ein jeder anderer, „ausser Ihnen für verwegen halten würde. „Ich will Ihnen eine kleine Veränderung

„ machen, Ihnen, Herr Pater, der Sie die
„ Werke Ihrer Glaubensbrüder so sorgfältig
„ zu lesen belieben.“

„ Es wäre unbillig, wenn Ihnen von den
„ Alten weiter nichts, als ihre zum Eckel ernst-
„ hafte Schriften, bekannt wären; Sie müs-
„ sen auch ihre anmuthige Sachen lesen.
„ Es gibt ausser dem gegenwärtigen noch eine
„ ganze Menge, die ich Ihnen zu lesen wohlmey-
„ nend rathen will. Sie sind würdig, Sie
„ zu ergezen, wenn Sie des Lesens der Her-
„ ren Kapuziner müde worden sind.“

„ Ich kan nicht glauben, Ehrwürdiger
„ Vater! daß dieses Werkgen im Stande
„ seyn solte, Sie auf arge Gedanken zu brin-
„ gen. Diese sind von der Heiligkeit Ihrer
„ Sitten gar zu weit entfernt. Und allen-
„ falls dörfen Sie Sich ja nur die Disci-
„ plin geben.“

„ Nichts destoweniger rathe ich Ihnen,
„ das Lesen dieser Schrift, aus wohlbekann-
„ ten Ursachen, zu verbieten.“

„ Ich umarme Sie, mein allerliebster
„ und Ehrwürdiger Herr Pater! ꝛc.“

Das

Das Vergnügen.

In den Armen des Schlafes habe ich diese Nacht das reinste Vergnügen gekostet.

Meine Seele, die auf einige Augenblicke von allem, was sie beunruhigen konnte, frey war, empfand einen nicht geringen Verdruß, als ich erwachte, und dadurch der Lauf eines so reizenden Blendwerks unterbrochen wurde.

Ich hatte mich in den schönsten Garten verfüget, den Kunst und Natur jemalen geschaffen. Hier wurde ich unbeweglich, und gelangte nur stuffenweis wieder zu dem Gebrauch meiner Sinnen. Das Gesicht war der erste, den ich gebrauchen konnte.

Es sey nun, daß mich die Schönheit der Gegenstände, die ich betrachtete, so sehr gerühret, oder daß meine noch schlaftrunkene Sinne meiner Seele keinen Vorwurf zum Denken darboten; so ist doch gewiß, daß ich keine andere Empfindung hatte, als die man den Augen zu danken hat.

Ich sahe, wie Phöbus die Thetis verließ, und über das Blaue der Himmel jene Farbe ausbreitete, die uns den Anbruch des Tages verkündiget; und wie die Sterne sich in dem Glanz der Morgenröthe verlohren.

Die Schäfer in dem umliegenden Gefilde fingen an aus ihren Hütten zu kriechen. Einige waren beschäftiget, die Hüter ihrer Heerden, Früchte und Gärten in ihre Hölen zu jagen; andere bemüheten sich, ihre Schafe und Lämmer zu versammeln, um solche auf die Weide zu treiben. Alle zeigten Merkmale der Treue gegen ihre Herren.

Von ferne wurde man der sonderbarsten Spiele der Natur gewahr, und das Gesicht verlohr sich selbst in dem Gewölbe der Himmel. Die Vögel verliessen ihre Nester, und suchten auf Bäumen und Feldern die ihnen zukommende Nahrung. Die Schönheit ihres Gefieders stellte meinen erstaunten Augen das reizendste Gemählde für.

Die Fische, welche die Hitze der Sonnen noch nicht nöthigte, sich in die Tiefe des Wassers zu verbergen, schwummen auf der Fläche, und gaben durch ihr Schnalzen ihre Freude über den Anblick der Morgenröthe zu erkennen. Jene Blumen, deren Reich, ein Reich der Dunkelheit ist, fingen an sich zu schliessen, gleich als wollten sie der Hitze des Lichts, das den Tag regiert, die Rechte entziehen, die es über die Natur ausübt. Man sahe Blätter, Pflanzen und Kräuter mit Perlen bedeckt; sie hatten während der Nacht dieses helle und reine Wasser gesammlet, so sie alle Morgen dem Phöbus opfern.

Der

Der erschrockene Hirsche verbarg sich mit seinen Kälbern in das Gebüsche; das unbändige Schwein suchte den Nachstellungen jener grosen Hunde zu entwischen, die es verfolgen, ohne der Spur zu verfehlen. Ein stets lauschender Haase ruhet mit Zittern, so oft er dreysig Schritte gewaget. Das Rebhun, von seinen Gespielinnen begleitet, durchschneidet die Lüfte, und suchet seine Sicherheit in dem Gehölze.

In den Gründen sahe man ein stolzes Pferd, wie es die Ochsen hämisch anschauete, die mit ihm weideten; mit muthigen Schritten einher trat, und nur mit Widerwillen den Kopf zum Grasen bückte.

Mitten in einer Allee sahe ich von weitem eine Weibsperson in Thränen zerfliessen, die ein Ungeheuer zu verschlingen drohete.

Ihre verwirrten Haare und aufgehobenen Aerme schienen anzuzeigen, daß sie die Götter um Hülfe anrief. Ich eile dieser Schönen beyzustehen, ohne an die Gefahr zu denken. Erstaunt zu sehen, wie dieses Ungeheuer auf einmal aufhörte zu wüten, nähere ich mich, und sehe meinen Irrthum. Die künstliche Hand des Bildhauers hatte mein Gesicht betrogen; der Marmor schien beseelt zu seyn; ich blieb lang unbeweglich stehen, und erkannte endlich die Andromeda.

Ich

Ich bemerkte hierauf verschiedene an einander stossende Kabinette, die man in einem dicken Buschwerk angeleget hatte.

Die Neugierde führte mich hinein, und der erste Gegenstand, der mich rührte, war eine reizende, nachlässig und beynahe ganz entkleidet da liegende Schöne. Neben Ihr stund ein Schwan, dem Zärtlichkeit und Freude aus den Augen blickten. Nie hat man mehr Wollust gesehen. Ich wuste vor Verwunderung nicht, ob ich stille stehen solte, oder ob ich weiter gehen dörfte.

Ich kam näher; wie gros war mein Erstaunen! Ich erkennete die geschickte Hand, welche die schöne Leda gemahlet hatte.

Neben diesem Kabinette war ein anderes, so meinem Gesichte eine unzählbare Menge Inseckten, Schmetterlinge und Vögel darbot. Meine Augen weideten sich an allen diesen verschiedenen Gegenständen mit gröster Begierde. — Wie schön ist die Natur auch in dem Kleinsten! Bau, Farbe, Verhältniß, alles ist ein Meisterstück. Ich sahe, wie ein Wurm sich in einen fast unsichtbaren Faden einwickelte, und sich selbst ein Grab bauete, um unter der Gestalt eines Schmetterlings wieder aufzuleben. Ich verließ diese Schönheiten, aus Begierde zu wissen, was sonst noch für schöne Sachen in diesem Garten befindlich wären, und mit dem Vorsatze, bald

wieder

wieder zu dem zurück zu kommen, was mich am meisten rühren würde.

Ich verfügte mich in ein anderes Kabinet, wo ich eine ungeheure Menge Steine erblickte, die theils durch ihren Glanz mich blendeten, theils durch ihre Seltenheit meine Aufmerksamkeit an sich zogen. Ich sahe einen ziemlich kleinen Stein eine beträchtliche Schwere in die Höhe heben, und diese Last durch eine verborgene Kraft erhalten. Weiter unten lagen Metalle und Mineralien von allen ersinnlichen Gattungen; Muscheln, und eine unendliche Menge von andern Sachen, die ich aus einer geheimen Ahndung des Vergnügens, so auf mich wartete, bald wiederum verließ.

Ich begab mich hierauf auf eine Parterre, wo die schönsten Blumen zu sehen waren. Allein wie gros war nicht meine Verwunderung. — Ich empfand einen herrlichen Duft, der sich in den Lüften ausgebreitet hatte. Begierig zu wissen, woher er käme, riß ich einige Blumen ab, und mein aus verschiedener Art gekützelter Geruch lehrte mich, daß sie sämtlich das ihrige zu diesen Annehmlichkeiten beytrügen, die ich mit so viel Wollust genosse.

Ich verfolge meinen Weg und überdenke so viele Wunder. Der Gesang der Vögel dringt in meine Ohren; ich merke auf und

höre,

höre, wie sie zusammen zwitschern, und durch ihr Singen die Ankunft des Tages preisen. Harmonischere Töne unterbrechen meine Aufmerksamkeit.

Die Schäfer besingen mit ihren Schallmeyen die Süssigkeiten des Friedens und den Reiz der Liebe. Unter diesen verschiedenen Tönen bemerke ich etwas noch regelmäsigers; ich gehe darauf zu, komme hin und horche. Es war das schönste Concert. — Eine entzückende Stimme ließ sich hören. Ich fiel in eine Art von Schlummer, und meine von Tönen ganz eingenommene Seele wurde wechselsweise bald von diesen, bald von jenen Eindrücken bemächtiget; sie verfiel unvermerkt von der Freude in die Unruhe, und von der Unruhe in die Traurigkeit, bis sie endlich von einem Hofnungsstrahl aufs neue belebet wurde. Ich erwachte von diesem Schlummer nicht eher, als da ich das Ende dieses reizenden Concerts gewahr wurde.

Ihr Götter! was erblickte ich alsdenn? Die Liebe selbst — Das schönste Gesicht, so die Natur jemalen geschaffen — Durchdringende Augen — Eine Gesichtsfarbe wie Lilien und Rosen — Ein majestätischer Wuchs — Arme und Hände, die mich entzückten. Ich nähere mich mit Zittern; eine geheime Verwirrung, eine unbekannte Bewegung hemmten mir die Sprache. Sie redete mich an:

„Jun-

„Junger Fremdling! sprach sie, was „suchet ihr an diesem Orte?“ Nunmehr erkannte ich sie; es war die Aemilia. „Sind „Sie es, sagte ich zu ihr, die ich nach einer so langen Abwesenheit nun wieder „sehe?“

Ich hatte die schöne Aemilia von Jugend auf gekannt. Sie hatte, ob sie gleich von Liebhabern umringt war, gegen die Liebe stets unempfindlich geschienen. Mein junges Herz verehrte sie von selbiger Zeit an; ich hatte aber nicht Herz genug es ihr zu sagen, weil ich von dem Schicksal so vieler liebenswürdiger junger Leute, die verdammt waren zu leiden, ohne daß sie hoffen durften, sie zu berühren, auf das meinige schloß. Ich hatte geglaubt, sie in der Entfernung vergessen zu können; ich schmeichelte mir sogar, daß ich es so weit gebracht hätte, und, stolz auf eine strenge Sittenlehre, die mein Herz billigte, fürchtete ich sie nicht mehr. Die Liebe, die stets zu siegen verlanget, ließ mich sie hier wieder sehen, und legte mir stärkere Fesseln an, als jemals. Ich empfand Begierden, Unruhe, Vergnügen. Ich blickte schüchtern auf sie, und furchte, in ihren Augen die Verachtung meiner Flammen, und das Urtheil eines ewigen Leidens zu lesen.

Nach einem Stillschweigen, welches Sie nicht den Anfang machen wollte zu unterbrechen, redete ich sie also an:

Ich weiß nicht, Schönste Aemilia, wer mich an diese Oerter geführt hat. Meine bald von diesem, bald von jenem gerührte Sinnen haben mich Vergnügen empfinden lassen, womit meine trunkene Seele sich bis diesen Augenblick beschäftiget hat. Sie unterbrechen den Lauf meiner reizvollen Empfindungen. Ihre Gegenwart macht meine ehemalige Begierden wieder rege, und Sie entzünden nun wieder ein Feuer, das nur unter der Asche verborgen, keinesweges aber ersticket war. Meine Verwirrung, meine Unruhe, ja selbst meine Augen, diese getreue, aber unvorsichtige Dollmetscher des menschlichen Herzens, werden Ihnen sagen, was in dem meinigen vorgehet; was darf ich aber wohl hoffen? Ist eine so vieljährige Beständigkeit nicht im Stande, Ihnen einen Seufzer auszupressen?

Mein Herz, antwortete Aemilia, ist mehr vor die Freundschaft als vor die Liebe geschaffen. Ich habe Sie nicht vergessen. Ich habe Sie in allen Ihren Handlungen begleitet. Erwarten Sie von der Zeit, von den Umständen und von Ihnen selbst, was ich für Gedanken gegen Sie werde hegen können. Ich bin frey, oder glaube zum wenigsten, es zu seyn Setzen Sie nun ihren Weg fort; besehen Sie alles, was in diesen entzückenden Oertern

sehens=

sehenswürdig ist, und alsdenn kommen Sie, unter dem Schatten dieses Gehölzes auszuruhen. Ich will Sie daselbst, mit den Früchten dieses Landes, so ich bewohne, erwarten.

Sie begab sich sogleich hinweg, und ließ in meiner Seele die lebhafteste Liebe zurück, die bald von einem Hofnungsstrahl, bald von der Furcht, ihr nicht gefallen zu können, begleitet wurde.

Die Hitze des Tages, die nun anfing sehr fühlbar zu werden, machte, daß ich mich in ein nahe gelegenes Buschwerk verfügte; ich setzte mich im Schatten nieder, und erblickte am Ende einer Allee einen wundernswürdigen Wasserfall. Dieses Wasser, das sich hoch in die Lüfte erhob, stellte im Herabfallen das Bild der schönen Iris vor. Die Sonne färbte diese Bögen, die stets neu entstunden, und die nur vergingen, um wieder neu zu entstehen.

Allein mein unruhiger Geist, mein verliebtes Herz, lenkten mich gar bald von allen dem ab, was meine Aufmerksamkeit heften konnte, um an sonst nichts, als an die göttliche Aemilia zu denken. Ich schrieb ihren Namen in den Sand, und gleich darauf schnitte ich ihn in die Rinde eines Baumes. Ich redete sie an; ich machte ihr eine Abschilde-

rung meiner Flammen in den lebhaftesten Ausdrücken. Bald beschäftigte ich mich, zu entdecken, was ihr gefallen könnte, und dachte an alle die, die sie verehrten; bald dachte ich tiefsinnig ihren letzten Worten nach, die ich bald so, bald wiederum anderst auslegte. Ich erhebe mich endlich, und indem meine Blicke da und dort herum schweifeten, so nähere ich mich einer schönen Allee; ich entdecke ein kleines Kabinet; die Neugierde führt mich darauf zu. Man hatte vermuthlich vergessen, es zu versperren; ich finde es offen, und gehe hinein. Ich sehe einige Gemählde, verschiedene Bücher, und einen mit Papieren bedeckten Tisch. Ich konnte gar bald wahrnehmen, daß dieses Aemiliens Retirade wäre. Es war mir allzuviel daran gelegen, ihre Gedanken zu wissen; ich blätterte daher alles, was von ihrer Hand geschrieben schiene, mit Zittern durch. Es waren Verse, Betrachtungen, Anmerkungen, um welches alles ich mich diesmal wenig kümmerte.

Ich suche weiter, und finde einige Blätter mit der Aufschrift:

Denkwürdigkeiten meines Lebens.

Diese ergrif ich behende, durchsahe sie mit gröster Begierde. Und endlich fande ich die mein Glück mir verkündigende Stelle. Ich las sie mit dem Vergnügen, so uns die Liebe

kosten

kosten läßt. Sie ist ein Sklave, dem seine Ketten stets angenehmer werden. Ich erblickte folgende Worte:

Eben damals lernte ich den Damon kennen. Er schien von meinem schwachen Reiz gerühret zu seyn; seine Schüchternheit hielt ihn ab, es mir zu sagen; allein, man konnte es leicht merken. Er hat diese Oerter vielleicht zu meinem Glücke verlassen; ich habe ihn mit Vergnügen gesehen, wer weiß, ob ich ihn nicht würde geliebet haben?

Ich vergaß vor diesesmal meine Unbescheidenheit, und die Gefahr, der ich mich blos stellete; die Hofnung, dereinst meine Liebe belohnt zu sehen, und die Vergnügungen, die sich mein Geist so lebhaft vorstellte, hatten mich dergestalt eingenommen, daß ich in diesem Kabinete, in dem Aufenthalte der reizenden Aemilia, dem Tempel, in dem mein Glück war entschieden worden, etwas zu lange verweilete. Ich war mit diesen schmeichlenden Gedanken beschäftiget, als Aemilia hereintrat. Sie sahe verdrüßlich aus.

Wo bleiben Sie so lange, Damon? sagte Sie mit einer beunruhigten Mine; ich warte schon eine ganze Stunde auf Sie. Was machen Sie hier? Ich warf mich Ihr zu Füssen, und sprach:

Vergeben Sie meiner Liebe: ich bin strafbar. Ein Ohngefehr hat meine Schritte hieher geleitet. Ich habe Ihre Hand erkannt. Weil mir daran gelegen war, zu wissen, was Sie in Ansehung meiner für Gedanken hegen; und zu erfahren, ob Ihr Herz nicht von irgend einem andern, meiner Liebe nachtheiligen Gegenstand eingenommen wäre; so habe ich die Denkwürdigkeiten Ihres Lebens durchblättert. Ich habe darinn mein Glück ersehen; werden Sie nicht böse; lassen Sie mir das süsse Vergnügen zu glauben, ich sey Ihnen nicht gleichgültig.

Aemilia veränderte die Farbe; eine Röthe überzog ihre Wangen; Sie schlug die Augen nieder und antwortete mir:

Ich würde Ihre Kühnheit nicht vergeben können, wenn sie nicht Ihre ausserordentliche und einnehmende Zärtlichkeit einigermassen rechtfertigte.

Ihr Götter, wie gros ist mein Glück! versetzte ich mit einer von Liebe und Freude beseelten Lebhaftigkeit; Sie lieben mich, Aemilia! Ich ergrif eine von ihren Händen, ich heftete meine Lippen drauf, die Worte, mit denen ich ihr die Heftigkeit meiner Flammen zu erkennen zu geben suchte, wurden durch stete Seufzer unterbrochen. Meine Augen be-

gegneten den ihrigen. — Sie waren voll Feuer. — Wie schön war sie nicht!

Ein kurzes Stillschweigen folgte auf meine Entzückungen. Aemilia unterbrach es.

Stehen Sie auf, Damon! sagte Sie zu mir; Sie haben mir mein Geheimniß entrissen. Ich darf mich nun nicht mehr verstellen. Kommen Sie her, und geniessen einige Speisen, die ich für Sie habe zurichten lassen.

Ich folgte ihr nach. Mitten in dem kleinen Wald war eine Tafel gedeckt. Ich fing nun an, Hunger und Durst zu empfinden. Alles kam mir wie Ambrosia und Nectar vor.

Der Geschmack dieser auserlesenen, obgleich mäsigen Mahlzeit war so vortreflich, daß ich, die süsse Empfindungen zu verlängern, die Speisen, die man uns vorsetzte, nur langsam genoß. Ein Getränke, so zugleich den Durst löscht, indem es die Sinnen belebet, machte uns beederseits aufgeweckt.

Aemilia saß neben mir. Ich empfand ein Vergnügen, wenn ich ihre Hände berührte. Ein Vergnügen, so ich nicht entwickelt hatte, als meine von ihr ganz eingenommene Seele ihr meine Zärtlichkeit und meine Flammen abschilderte. Diese empfindungsvolle Berührung erregte in meiner Seele tausend unbekannte Bewegungen.

Aemilia stund auf und lud mich zu einem Spaziergang ein. Die Sonne war dem Untergange nahe, man sahe nur noch wenig von diesem glänzenden Licht des Tages. Die Vögel schickten sich an, ihr Nachtlager auf Bäumen und in den Gebüschen zu beziehen. Die Schäfer zogen singend nach Hause. Der den Tag über ermüdete Taglöhner machte sich in seine Hütten, und genoß mit seinem andern Ich der unschuldigen Ergetzlichkeiten des Lebens. Ein leichter Zephir breitete eine angenehme Kühle aus.

Ossenus schimmerte unter jenem Gestirne hervor, dessen Licht mit der Dunkelheit der Nacht zunimmt. Das reizende Gemurmel der Bäche ließ sich hören; nichts entgehet der Stille des Abends. Man sahe den Abendstern von weitem sich in die Höhe erheben, ohne daß sein Glanz das Licht der andern Sterne verdunkelte. Es schien, als wenn sich die Natur in einen Schleyer verhüllet hätte. Die nun getreuere und aufmerksamern Wiederhälle wiederholten unsere Worte. Sie trugen den Göttern mein Anliegen vor. Der künstlich angebrachte Schatten bot den Verliebten auf allen Seiten einen sichern Zufluchtsort an. Jenes blasse und schwache Licht war hinreichend, sie von dem Stillschweigen zu belehren, so sie zu beobachten hätten, und verbarg sie vor fremden Augen. Was für eine

Ruhe in der Natur! Mein Herz, mein Herz alleine war beschäftiget.

Aemilia und ich waren in Gedanken; ich unterbrach unser Stillschweigen; ich erzehlte Ihr, wie viel schönes ich gesehen hätte, drauf redete ich von Ihr, und endlich von meiner Liebe. Alles gab mir Gelegenheit ihr meine Empfindungen abzuschildern, und ihr eine ewige Treue zu schwören.

Diese Unterredungen, deren Reiz denjenigen wohl bekannt ist, die, entfernt von ausschweifenden Vergnügungen, die Vortheile einer Liebe zu schätzen wissen, die von Hochachtung und Freundschaft begleitet wird, diese Unterredungen, sage ich, beschäftigten uns eine gute Weile.

Nun ist es genug, sagte Aemilia: Ich habe das Vergnügen haben wollen, Sie alleine zu sehen; es war mir dran gelegen, in das Innerste Ihres Herzens zu blicken, Ihre wahren Gesinnungen zu entwickeln und zu sehen, wie viel ich von Ihrer Zärtlichkeit und Treue zu hoffen habe. Ich erkenne an Ihnen die Unschuld redlicher Herzen; ich erblicke jene Tugend, deren Saame sich schon damals zeigte, als Ihr junges Herz anfing, die Regungen einer Leidenschaft zu empfinden, die mich glücklich machen wird. Kommen sie nun, Damon!

vereinigen Sie Ihr Vergnügen mit dem Vergnügen einiger guten Freunde, die ich hieher habe kommen lassen. Sie werden die schöne Issee zu sehen bekommen, die von der Liebe zum Vergnügen, und von den Göttern zum Glück derer, die sie kennen, geschaffen ist.

Ich folgte Aemilien nach. Sie führte mich in einen schönen Saal. Hier herrschte die reinste Wollust. Der Glanz einer ungeheuren Menge Lichter schiene dem heitersten Tag seinen Glanz streitig zu machen. Alles war aufgeputzt. Hier ergetzten sich einige, zu sehen, wie Zufall und Kunst bald miteinander stritten, bald sich den Sieg streitig machten; man gab nach, ohne sich zu beklagen; man siegte ohne Stolz, und der Besiegte liebte seinen Ueberwinder. Dort waren andere mit klugen Gesprächen beschäftiget; ihre Aufmerksamkeit, ihr Lachen, ja selbst ihre Bewegungen legten ihr Vergnügen an den Tag.

Ohne Hitze, ohne Vorurtheil, that die Vernunft allein den Ausspruch. Weiter unten schien die Freundschaft einige Freunde versammelt zu haben, die gleichsam in sich selbst verschlungen waren; nichts konnte sie stöhren, sie umarmten sich feurig. Auf einer andern Seite suchte ein Paar Liebhaber ihren Gottheiten die zärtlichsten Empfindungen zu erkennen zu geben. Die Lebhaftigkeit der er-

stern

stern und die liebenswürdige Verwirrung der andern; diese kleine und unmerkliche Bewegung der Augen und Hände; dieses liebreiche Gezänke; dieser schwache, aber mit Annehmlichkeit gewürzte Widerstand; dieses von Seufzen und Lachen wechselweis unterbrochene Stillschweigen; dieses einnehmende Lächeln; diese Lobsprüche, die das Herz eingab; diese Gespräche, wo die Kunst keinen Antheil hatte; diese wiederholten Versicherungen, die man eben so gern anhörte, als man sie sagte; mit einem Wort: Alle diese schönen Sachen, unter welchen diese Verliebten die ganze Welt vergassen, wie reizend waren sie nicht?

Einige ausser dem Saal beysammenstehende Philosophen betrachteten das Gestirne, und unterrichteten einige Frauenspersonen, die begierig waren, aus dem Mund dieser Dollmetscher der Wahrheit zu hören, was es mit jenen in den Lüften schwebenden Sternen für eine Bewandniß habe, die die vortreflichsten Vergröserungsgläser nicht vergrösern, noch der Schein des Monds verdunkeln kan, die ihr eigenes Licht haben; die von gemeinen Leuten wenig beobachtet, von dem Weisen aber für Wunderwerke einer höhern Gottheit angesehen werden, als sich der unwissende Pöbel vorstellet.

Diese

Diese Philosophen erklärten die merkwürdigsten Luftzeichen; Sie bewiesen, daß die Himmel, an statt sich um diesen Punkt der Welt, den man Erde nennt, herum zu wälzen, ein unermeßlicher Raum wären, in welchen eine unendliche Zahl verschiedener Welten ihren Lauf und ihre Veränderung hätten. Die Einbildungskraft erstaunte, aber diese Philosophen nahmen sie gefangen, und die gerechte Bewunderung, die man den Schönheiten der Natur und der Unermeßlichkeit ihrer Werke schuldig ist, folgte auf den Zweifel und auf die Schwürigkeiten, die die Vorurtheile erregten.

All diese Gegenstände, mit einem Wort, deren Sterbliche geniessen können: Spiel, Freundschaft, Liebe, Vergnügungen des Geistes, fanden hier ihre Stelle.

Aemilia, sagte ich zu diesem göttlich geliebten Kind, Aemilia, vergebens suchen Sie mich zu zerstreuen. Ich sehe nur Sie. — Auf diese Worte wurde ich von einem welch plötzlichen Gegenstande gerühret!

Es war Lysander, ein Freund, den eine zehenjährige Abwesenheit nicht aus meinem Herzen getilget hatte. Er verließ alles, um in meine Arme zu eilen. Welch eine Freude!

Ihr Götter! was für ein Vergnügen empfand meine Seele! Verzeihe, Liebe, verzeihe,

zeihe, daß ich dich auf einen Augenblick vergesse.

Tausend Fragen, tausend Antworten, unterbrachen tausend Umarmungen. Ein so zärtlicher Freund verdiente meine ganze Ergebenheit, und in diesem Augenblick verdiente er den völligen Ausbruch meiner Freude.

Lysander war mit mir aufgewachsen; als ein Zeuge meiner traurigen Begebenheiten, hatte er Trübsal und Vergnügen mit mir getheilet. Er war sanftmüthig, artig, klug, grosmüthig und zärtlich; zuweilen etwas nachdenkend, eine geringe Verwirrung machte ihn stutzig; schwach, und leicht zu überreden; man konnte ihn mit gar zu wenig Mühe gewinnen; liebte, ohne Eigenliebe zu besitzen, die Schmeicheley; war ehrgeizig, ohne eitel zu seyn, und entwarf daher zum öftern Absichten, die in eben demselben Tag wieder zu nichte wurden, da sie waren gemacht worden; vielleicht opferte er dem Verlangen zu Gefallen ein wenig zu viel auf. So war Lysander beschaffen, der liebste unter meinen Freunden, den ich mit meinem Blut zu retten bereit wäre.

Nach einem so entzückenden Augenblicke, führte ich Lysandern zu Aemilien. Hier sehen Sie diesen Freund, sagte ich zu Ihr, von dem ich die Ehre hatte Ihnen zu sagen. Möchte ich doch in Erneuerung meiner Liebe

heute

heute eben so glücklich, als in Wiederaufrichtung der Freundschaft seyn!

Bey Aemilien stunde die schöne Issee; die liebenswürdigste Gestalt begleitete den reizendsten Verstand und das edelste Herz. Auch nicht der geringste Fehler verunzierte eine so vollkommene Person. Sie war mit allen ersinnlichen Fähigkeiten gebohren, hatte einen durchdringenden Verstand und die richtigsten Begriffe; in der Freundschaft war sie etwas zu leichtsinnig, und in ihren Urtheilen, von dem, was ihr gefallen sollte, vielleicht etwas zu geschwinde; Sie zog daher das Flüchtige manchmal dem Gründlichen vor, und die ungeschmückte Wahrheit schien ihr nicht so schön als die zierlich eingekleidete Wahrscheinlichkeit.

Mit etwas mehr Muth und Standhaftigkeit würde sie denen Vorurtheilen weniger Gehör verstattet haben. Allein Issee hatte sich alles selbsten zu danken, und die menschlichen Schwachheiten war für Sie nur wie Schatten in einem schönen Gemählde.

Da ich die Issee kannte, entdeckte ich Ihr meine Liebe; Aemilia wurde darüber nicht böse — Lysander seufzte — Ich sahe es ihm an — Wir drangen in die Issee — Sie ergab sich. Mein Freund sah sehr verliebt aus, doch

„Zeugte seine Wahl von seines Geistes Größe.“

Du

Du verschwindest, Vergnügen! Mein Blendwerk ist vorüber! Grausames Erwachen! Göttlicher Phöbus, Thetis würde dich mit Freuden wieder sehen, und ich würde dabey gewinnen.

Das

Fest der Liebe.

Gestern fiel ich, von des Tages Last und Hitze ermüdet, in einen tiefen Schlaf, und meine von den unschuldigen Vergnügungen des Lebens zum öftern eingenommene Seele wurde auf diese Nacht durch den schmeichelhaftesten Traum, wiewohl nach einiger Unruhe, belustiget.

Kaum lag ich in den Armen des Schlafes begraben, so erblickte ich mich auf einmal im vollen Meere. Ich saß auf dem Verdeck, und betrachtete, wie das Schiff von den Wellen ruhig hingetrieben wurde, und wie der Wind, indem er in die Segel sties, den Bewegungen des Wassers zu Hülfe kam. Man sahe nichts als einen unermeßlichen Orcan, den keine Grenzen einschränkten; und den Himmel, der unter der Gestalt einer halben Kugel dem Gesichte Schranken setzte.

Die ruhigen Matrosen belustigten sich am Borde, der Steuermann überließ das Schiff denen Winden, und der Schiffshauptmann, der vergnügt war, die Einigkeit unter den Reisenden herrschen zu sehen, machte sich das Vergnügen, die, so ihm zuhörten, von seinen Begebenheiten zu unterhalten.

Süsse Ruhe, du wurdest bald gestöhrt! Ein schrecklicher Wind erhub sich auf einmal; jeder verließ seine Stelle, und begab sich an seine Arbeit. Der Himmel verschwand vor unsern Augen, und der Wetterstrahl allein, diente uns statt der Fackeln.

Die Wellen erhuben sich mit rasselndem Getöse, und warfen das Schiff grausam herum. Das ganze Meer schien blos ein Schaum zu seyn; man zog die Segel ein, und kapte die Maste; man spannte alle Leibeskräfte an, dem Meer das Wasser wieder zu geben, das es in das Schiff geworfen hatte. Das Getümmel der Matrosen und des Tauwerks, das Geschrey der Weiber und Kinder, und die Wuth der Winde, die das Meer in so heftige Bewegung setzten, flößte Schrecken und Entsetzen ein. Wir glaubten den Tod auf allen Seiten zu erblicken; schreckliche Abgründe zeigten sich unserm Gesichte. Ungewiß, wohin uns die Winde verschlagen hätten, fürchteten wir uns vor denen Klippen und jenen entsetzlichen Strömen, die alles,

was

was ihnen nahe kommt, in ihrem Wirbel verschlingen.

Man hatte schon die ganze Fracht von Kaufmannsgüthern ins Meer geworfen; es war uns nichts mehr übrig, als ein kleiner Vorrath, dessen wir uns, ohne umzukommen, nicht hätten entschlagen können. Beten und Weinen waren auf das Schreyen und Fluchen derer Bootsleute gefolget; alles war bereit zu sterben; das in den Armen der Mutter liegende Kind kannte seine Gefahr nicht, und wurde blos durch die Thränen erweicht, die es vergiessen sahe. Ein Ehegatte umarmte den andern, und schien wenigstens nun mit ihm umkommen zu wollen. Man hörte dem Himmel Gelübde thun; man versprach mehr Opfer, als man jemalen der unversöhnlichsten Gottheit gebracht hatte.

Alles wurde endlich beruhiget, der Wind ließ nach, es wurde hell, und bald darauf verhies Phöbus dem Schiffmann eine glücklichere Reise.

Die Freude stellte sich wieder ein; man vergaß seine Gelübde mit seinem Kummer, und das Vergnügen nahm die Stelle des Schmerzens in denen Seelen ein, die die Gefahr ganz entkräftet hatte. Ich kam nun wie aus einer Schlafsucht wieder zu mir selbst; ich empfand nur wenig Munterkeit, weil ich nur wenig Kummer empfunden hatte.

Wir segelten auf dem weiten Ocean ruhig fort, als ich: Land! Land! rufen hörte. Niemals sahe man eine grösere Freude auf den Gesichtern unserer Reisenden ausgebreitet; die Ruderknechte verdoppeln ihre Kräfte; wir landen.

Es war eine Insel, wo wir unsern Fus aufs Trockene setzten. Nichts kan anmuthiger seyn; ein reines und klares Wasser floß aus tausend Quellen daher, die Wiesen zu benetzen, da indessen die Wellen längst diesen beglückten Ufern sich brachen. Verschiedene Haufen Männer und Weiber gingen an dem Gestade spatzieren, andere lagen im Grünen: einige stacken im Gebüsche; man sang, man tanzte, alles athemte hier Vergnügen und Wollust.

Ich war begierig diesen schönen Aufenthalt kennen zu lernen, und wendete mich an den ersten Einwohner, der mir auf dem Wege begegnete; er sagte mir, daß diese Insel Cythere hiese: daß man eben im Begrif wäre ein Fest zu begehen, und einen Preis auszutheilen: daß alle Verliebte, die einige Hofnung hätten ihn zu erhalten, sich dabey einfänden; und daß die Feyerlichkeit in dem Tempel der Göttin vor sich gehen sollte, der auf einen hohen Berg erbauet war, den er mir zeigte.

Nachdem ich diese Nachrichten eingezogen hatte, machte ich mich auf, die Insel zu durchwandern;

wandern; es kam mir vor, als sähe ich hier die ganze Welt beysammen, so gros war die Menge der Leute. Ich sahe hier die Liebe in tausend verschiedenen Gestalten, bald schwach und folglich kaltsinnig; bald stark und gewiß dauerhaft; einmal heftig, ein andermal traurig; hier niedergeschlagen, dort siegreich. Wankelmuth ohne Zahl, Schwachheiten, Stolz, wenig Gröse, und noch viel weniger Standhaftigkeit. Man sahe Kronen, die mit Füssen getreten; Scepter, die mit Spinnrocken vertauscht; Priestermützen und Hüte, die zu geringschätzigen Kopfzierathen gemacht worden; das unter der Last vieler Jahre gebückte Alter stotterte noch den Namen: Liebe, heraus.

Ich sahe, wie einem jungen und auf seine Siege stolzen Liebhaber verschiedene Frauenspersonen nachzogen; das Alter der einen, und die Häßlichkeit der andern, setzte mich in Verwunderung. Neben her gingen junge Mädchen, die Unschuld schien ihnen eigen zu seyn; die Schönheit ihrer Züge, die Lebhaftigkeit ihrer Augen, und die auf ihren Gesichtern ausgebreitete Reizungen, entzückten mich; sie umringten einen gebrechlichen Alten, ein häßliches Ungeheuer. „Sehen sie, sagte mein „Begleiter, wie verliebt sich der Eigennutz „anstellt.“

Indem ich weiter ging, wurde ich eines Haufens junger Leute gewahr; ich näherte mich, man hätte sie vor Bachanten angesehen. Sie sassen um eine Tafel herum; die Gesichter der Gäste waren blaß, unter ihnen herrschte die Freude, aber eine solche ungezähmte Freude, die die Trunkenheit begleitet. Die unflätigsten Vergnügungen waren der Gegenstand ihrer Lobessprüche, die Gottlosigkeit wurde in diese, ihres Vergnügens würdige Unterredungen mit eingemischt; sie hielten sichs für einen Ruhm, daß sie den Tag solchergestalt beschlössen, und lachten über die Angst einer zärtlichen Mutter, die auf sie wartete. Die Unzucht schmückte sich hier mit dem schönen Namen der Liebe aus.

Der Abscheu, den ich hierüber empfand, machte, daß ich diese Stelle verließ. Ich erblickte hierauf ein liebenswürdiges Frauenzimmer; ihre funkelnde Augen verriethen ihr Herz.

Aus Ungedult bedauerte sie den geringsten Aufschub; ohne Liebe, glaubte sie, wäre kein Leben. Voll Unruhe suchte sie ihren Liebhaber, und fand einen neuen. Sie war gegen alles andere Vergnügen gleichgültig; die Liebe allein beschäftigte sie, diese aber war noch nichts anders als ein Verlangen, ihre Leidenschaft zu befriedigen. Weit ruhiger sahe man neben ihr einen jungen Menschen, der

das

das mit einem schmachtenden Wesen einflößte, was er selbst empfand. Mehr von seiner Geliebten als von sich selbst eingenommen, verwendete er kein Auge von einem Portrait, so er in Händen hatte; er benetzte es mit seinen Thränen, seine Seufzer machten mich niedergeschlagen, ich vermuthete von einer so grossen Schwachheit nicht viel Gutes.

Ich sahe, daß er ein Papier in Händen hielte, und nahm es ihm weg, ohne daß ers gewahr wurde. Er schilderte in demselben seine Marter und Pein ab, es hatte die Ueberschrift:

Thränen auf den Tod Ismenens.

Ich las darinnen folgendes:

Thränen
auf den Tod
Ismenens.

Du bist nicht mehr, Ismene, und ich lebe noch! Ich lebe noch, und du bist in die ewige Nacht des Grabes hinunter gestiegen! Fliesset, ihr Thränen, fliesset wie Bäche; benetzet dieses Grabmal. Folge ihr nach, meine Seele! folge Ismenen

nach, was ist dir in diesem abscheulichen Aufenthalt noch übrig?

Grausames Schicksal! warum hast du die Streiche, die sie zu Boden geschlagen haben, nicht auf mich fallen lassen? Geliebter Schatten! nimm meine Seufzer an; meine Liebe folget dir ins Grab, und bald wird mich der Kummer aus einem Leben reissen, das ich verabscheue. Verehrungswürdiger Schatten! mein Herz ist dein Altar, worauf ich zu deiner Ehre den reinsten Weyrauch opfere, und das Feuer, das sonst in mir loderte, verzehrt mich nunmehr. Ist es möglich, so häufe meine Leiden, ich eile dir zu folgen.

Warum darf ich nicht, unmenschlich gegen mich selbst, meine Quaal endigen, und meine Tage verkürzen? Vernunft! du bist mir zur Last, du bist ein Tyrann, keineswegs aber ein Licht, das mich erleuchtet!

Die schrecklichste Uebel sind die einzigen Güther, so mir übrig sind, keine andere sind vor mich. Beschleunige, o Tod! deine Schritte, alle Augenblicke, die du verziehest, sind vor mich martervolle Jahrhunderte. Eile zu mir, du bist mein Befreyer, du bist die einzige Gottheit, die ich in diesen entsetzlichen Augenblicken anrufe. Ismene! die Liebe selbst hatte ihre Lust daran,

daran, deine Züge zu bilden. Ihr Götter, was für Anmuth! was für holdes Wesen! was für Reize! welche Augen, Hände, Arme!

Ich genoß das höchste Glück, als ich zu deinen Füssen dir ein Bekänntniß entriß, dessen du dich niemalen schämen durftest.

Was für eine Wollust war es nicht, o Ismene! wenn wir allein und ohne Zeugen, bey der Klarheit des Himmels, unser Schicksal priesen, und in Vergnügen schwummen.

Hier vergassen wir alles, nur uns selbsten nicht; und weder das Geräusch der Waffen, noch das Geschwätze der Gesellschaften; weder die Unruhe dieses Lebens, noch die Sorge vor den andern Morgen, stöhrten unsere Ergetzlichkeiten, unsere Spiele und unsere Liebe. Hier entzündeten unsere Verheissungen und Schwüre, die ewige Gewähre unserer Zärtlichkeit, wechselweis unsern Muth. Einerley Begierden, und einerley Verlangen, liessen uns die Tage ohne Unruhe und die Nächte ohne Schrecken zurück legen.

Die Natur war eifersüchtig über mein Glück. —. —. —. Du bist nicht mehr Ismene, und ich lebe noch! Dieser blasse und entfärbte Leichnam ist ein Raub

der Fäulniß und der Würmer! .—.—.—. Dieser Körper liegt in einem fürchterlichen Sarg, und ich kan ihn nicht vor den Anfällen der Zeit bewahren: muß ich nach diesem noch leben?

Deine Seele, göttliche Ismene! ist in den Himmeln: Ich sehe dich mitten unter jenen Seeligen hervor leuchten, die die Tugend und ein aufgeklärter Verstand daselbst versammelt hat. Dein Herz, dieses von der einfältigen Natur gebildete Herz, war in der schändlichen Kunst, sich zu verstellen, stets unerfahren; es verdiente die Liebe der Menschen, es war die Lust deiner Freunde, es wurde von deinem Liebhaber angebetet. Dein so gründlich als glänzender Verstand wußte der Wahrheit die Annehmlichkeiten beyzulegen, so ihr die Menschen insgemein entziehen; er ergetzte, er unterrichtete. Ich bewunderte dich, Ismene. Die höchste Weltweisheit war nebst der Liebe der Gegenstand unserer Unterredungen; die Nacht kam herbey, da ich noch am Anfang des Tages zu seyn glaubte Ohne abstrackte Rechnungen, ohne tieffsinnige Grübeleyen unserer unnützen Philosophen, war die ganze Welt, Ismene, der Spiegel, darinn wir die Gröse Gottes betrachteten.

Wir begnügten uns an der Bewunderung seiner Geheimnisse, und priesen Ihn, indem wir Ihm vor die Wohlthaten demüthig dankten, die Er uns mittheilte.

Nimm, Ismene, von der Höhe des Himmels mein Klagen und mein Leiden an; vergiß deinen Liebhaber nicht; dein Glück hält den Arm zurück, der meine Tage endigen wollte. Meine Liebe wird ewig dauren: kan Gott meine Gesinnungen verwerfen? Deinen Tugenden habe ich sie zu danken. Es ist um mich geschehen, ich will mich aufmachen und ins Gehölze gehen, ich will in den Wäldern mein trauriges Leben endigen. Verbirg dich, Sonne! beleuchte mich nicht mehr, dein Licht ist mir zur Last. Die schrecklichste Finsternisse und die fürchterlichste Einöde sind die einzigen Güther vor ein so sehr gequältes Herz.

Reizende Anmuth des Frühlings! herrliche Werke der Natur! Vergnügen und Spiel, unaussprechliche Annehmlichkeiten der Wissenschaften! entfernt euch von mir, demjenigen nützet alles nichts, der nur eine einzige Empfindung hat. Du allein, Ismene, du sollst der Gegenstand meiner Gedanken seyn. Mit dir wird sich mein Geist ohne Unterlaß beschäftigen, und bald werde ich in die Höhe blicken, und dei-

nen Geist daselbst antreffen, bald aber werde ich, von deiner Schönheit eingenommen, an die Flamme denken, die mich verzehret.

Werden deine Tugend und dein Reiz, meine Liebe und deine Zärtlichkeit, wohl Marter genug hervorbringen können, mich aufzureiben? Die Heftigkeit meiner Schmerzen ist meine einzige Hofnung. Mein Schmerz ist unbeschreiblich; er erstickt alle andere Empfindungen, nichts kan ihn mindern, und meine Bemühungen sind überflüssig.

Liebet nicht mehr, Sterbliche! liebet nicht mehr, erzittert über mein Geschicke, meine Quaal ist unaussprechlich; meine Thränen verlöschen diese Zeilen, die meine Hand schreibt, mein Herz zu trösten. Groser Gott! was habe ich gethan, daß du mich so heftig strafest?

Sollte auch wohl die grausamste Marter derjenigen gleich seyn können, die ich erdulte? Endige aus Barmherzigkeit meine trübsalsvolle Tage! Dieses ist die gröste Wohlthat, um die ich Dich anflehen kan. Die Zernichtung hat vor mich Reize. Ismene! kanst du dein Glück ohne einige Reue geniessen? Die Gröse meines Unglücks muß das Glück der Seeligen beunruhigen,

ruhigen, was wird sie nicht in der Seele einer Geliebten würken?

Ich gerieth durch diese Klagen in ein träumendes Nachdenken, und beklagte das Schicksal dieses unglücklichen Liebhabers. Ich wurde durch das durchdringende Geschrey einer trostlosen Frauensperson gestöhrt; Wuth und Rache waren auf ihrem Gesichte gemahlet. Gift und Stahl, schrie sie, werden mich an diesem Treulosen rächen; er hat mich betrogen, er soll sterben.

An dem nemlichen Orte erblickte ich eine Mannsperson, die alle Furien zu Hülfe rief. Seine Freunde hielten seinen mit Stahl bewafneten Arm zurück, den er sich in die Brust stossen wollte. Er hatte den Namen: Hermione, ohnabläßlich im Munde; es war Orestes.

Aber muß denn die Liebe mit so viel Wuth vergesellschaftet seyn?

Ich wurde noch vieler andern Verliebten gewahr; verschiedene besprachen sich mit mir; der eine sprach von dem, was er der Liebe aufgeopfert hatte, der andere von seiner Beständigkeit, die meisten von der Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen. Alle rühmten sich, alle erwarteten den Preis, den man im Begrif war auszutheilen; ich folgte ihnen nach, und kam endlich in den Tempel der Cythera. Dieses präch=

prächtige Gebäude erhub sich bis in die Wolken.

Allenthalben war es herrlich gezieret, am meisten aber von innen. Verschiedene Altäre zogen die Blicke der Anwesenden an sich. Der gröste darunter stund mitten im Tempel, und war mit den reichsten Zierathen bedeckt, so diejenigen, die der Göttin zu gefallen suchten, dahin verehret hatten. Man sahe Gemählde, die vermögend waren, Zärtlichkeit einzuflösen; man hörte den Schall verschiedener Instrumenten Stimmen begleiten, die die Seele entzückten. Ich befand mich in einer Art von Entzückung, als man auf einmal das Gewölbe des Tempels sich öfnen, und die Göttin auf einem Wagen, der von Schwanen gezogen wurde, herabfahren sahe.

Ihre Schönheit war entzückend. Nachlässig flogen ihre Haarlocken auf einem Busen, der von einer bewundernswürdigen Weise war. In der einen Hand hielte sie die berühmte Büchse der Pandora, und in der andern eine Krone, die dem Würdigsten zu Theil werden sollte. Ihr Sohn saß neben ihr, mit einer triumphirenden Mine, und spielte mit seinem Köcher.

Nach einem kurzen Stillschweigen redete die Göttin in folgenden Worten:

Nähert euch, Iris und Cleobolus. Hymen hat sich einmal mit meinem Sohne vereiniget, und euer Glück vollendet. Euch gebühret die Krone. Auf diese Worte verschwand die Göttin.

Cleobulus bestieg hierauf eine Art von Redestuhl; dieses war, wie man mir sagte, gegewöhnlich. Von Freude und Dankbarkeit ganz durchdrungen, mußte er einen Augenblick ausruhen, ehe er die anreden konnte, die die Hofnung den Preis davon zu tragen versammelt hatte. Er redete also:

* * * * * * * * *

„ Ich sehe eure Begierde, Ihr Sterbliche! „ mein Vaterland, meine Geschichte, und „ die Gründe, die die Götter von Cythera zu „ meinem Vortheil gelenket haben, zu kennen. Ich heisse Cleobolus, und Thessalien ist mein Vaterland. Weil ich zu seinem Dienst gebohren, und dazu bestimmt „ war, solches mit Gefahr meines Lebens zu „ vertheidigen; so war das Kriegshandwerk „ von Jugend an meine Beschäftigung. Ich „ sahe die Iris, und liebte sie; es schien, als „ sollten wir durch nichts getrennet werden „ können.

„ Sie ließ sich das Opfer meines Herzens „ gefallen, und wir versprachen uns ein glück-

„ liches

„ liches Schicksal. Das Kriegsfeuer ent-
„ zündete sich; ich war gezwungen meinem
„ Beruf zu folgen. Wie viel kostete mir die-
„ se grausame Trennung? Iris wollte mich
„ zurück halten; ich sagte Ihr alles, was
„ die Wahrheit und Ehre mir in den Mund
„ legte; endlich siegte die Pflicht.

„ Dieses aber war alles noch nichts; die
„ Abwesenheit konnte aufhören: andere Un-
„ glücksfälle bereiteten sich zu meinem Ver-
„ derben. Ein unglücklicher Krieg zwang
„ uns, das Delphische Orakel um Rath zu
„ fragen, ich wurde zu dieser traurigen Bot-
„ schaft erwählt. Als ich im Tempel ange-
„ langt war, verrichtete ich mein Gebet, und
„ befragte die Gottheit. Was für eine Ant-
„ wort! ich zitterte vor Entsetzen.

„ Ich hörte die erschreckliche Worte:
„ Cleobulus, das Opfer der Iris wird die
„ Götter versöhnen. Auf diese Worte fiel
„ ich ohnmächtig zu den Füsen des Altars.

„ Als ich wieder zu mir selbst gekommen
„ war, badete ich sie in Thränen, und ohne
„ daß ich mich erkühnt hätte zu murren, fle-
„ hete ich die Götter inbrünstig an. Allein
„ sie hatten ihre Ohren vor meiner Stimme
„ verstopft, ich konnte sie nicht bewegen.

„ Ich machte mich auf, meinen Obern
„ diese Antwort zu überbringen, die nunmehr
„ Diener

„ Diener des Zorns der Götter werden soll-
„ ten. Nach meiner Ankunft beschuldigte
„ ich eben diese Götter, als hätten sie meine
„ Rückreise beschleuniget. Ich begab mich
„ zu meiner Geliebten, ich warf mich ihr in
„ die Arme, ich war sprachlos; endlich
„ brachte sie das Urtheil meines Todes aus
„ mir heraus.

„ Ihr Muth ermunterte meine strauchelnde
„ de Tugend.

„ Es gehet hier, sagte sie, die Götter
„ und das Vaterland an! Gehe, Cleobo-
„ lus, verkündige deinen Mitbürgern das
„ Ende ihres Unglücks. Ich will mein
„ Leben vor ein so groses Gut mit Ver-
„ gnügen hingeben. Verweile nicht; der
„ geringste Verzug gereicht dir zur Schan-
„ de.

„ Was litte ich nicht! Mein Herz war
„ durchbohret. Zitternd und fast unbeseelt
„ überbrachte ich meinen Vorgesetzten den
„ Befehl der Götter. Die von meinen
„ Thränen erweichten Richter bewunderten
„ die Standhaftigkeit der Iris, und lobten
„ meine Tugend. Schwacher Vortheil!

„ Der Tag wurde fest gesetzt, alles war
„ schon bereit, man führte Iris an den zu
„ diesem schrecklichen Opfer bestimmten Ort.
„ Der Opferpriester war im Begrif, seine
„ unsee-

„ unseelige Hand aufzuheben, als sich auf
„ einmal, o unaussprechliches Glück! vom
„ Himmel herab eine anbetenswürdige Stim-
„ me hören ließ:

„ Halte ein, kein Opfer; Cleobolus
„ wird sein Vaterland befreyen.

„ Alles wurde hierauf neu belebt; das
„ von meinem Unglücke gerührte Volk zer-
„ floß in Thränen, diese Thränen vertrockne-
„ ten, und die Freude folgte auf eine tiefe
„ Traurigkeit. Ich wurde zum Heerführer
„ ernennet. Ich war bereit aufzubrechen,
„ als Iris, die von heftiger Bewegung et-
„ was unpäßlich war, welches ich anfäng-
„ lich vor eine Kleinigkeit hielte, von einer
„ gefährlichen Krankheit befallen wurde, und
„ mich rufen ließ, das letzte Lebewohl von
„ ihr zu empfangen.

„ Ich verlasse Sie, Cleobolus, sprach
„ sie, die Götter haben es über mich ver-
„ hängt, erinnern Sie Sich manchmalen
„ einer Freundin, die Sie zärtlich liebte.

„ Mehr konnte sie nicht sagen, ihre Stim-
„ me verlohr sich, ich konnte kein Wort spre-
„ chen, ich zerfloß in Thränen; ich warf
„ mich vor ihr zu Boden, und vergaß auf
„ einen Augenblick meine Pflicht und mein
„ Vaterland. In der Heftigkeit meines
„ Schmerzens hieß ich die Götter grausam.

„ Iris

„ Iris sahe mich mit einem strengen Blick
„ an. Sie wollte mir dadurch meinen Un-
„ dank vorwerfen, und mich meiner Verbin-
„ dungen erinnern. Ich that mir eine er-
„ schreckliche Gewalt an, und verließ meine
„ Geliebte mit gekränktem Herzen, um in
„ den Streit zu eilen, und meine Mitbürger
„ zu retten. Es ist unnöthig, Ihr Sterb-
„ liche, euch hier alles zu beschreiben, was
„ ich erlitten habe. Entfernt von Iris, er-
„ hielt ich zwar einige Nachrichten von ihr,
„ allein ich hatte Ursach zu glauben, man ver-
„ höle mir ihren Tod. Der Friede machte
„ dem Feldzug ein Ende, den die Feinde an-
„ zunehmen gezwungen wurden; ich kam in
„ mein Vaterland zurück; man überhäufte
„ mich mit Lobsprüchen, ich fand Iris schwach
„ und schmachtend; die Götter haben sie
„ mir wieder gegeben; die Ehe hat uns ver-
„ einiget, und die Liebe hat uns gekrönt.

„ Möchtet Ihr Sterbliche, das Gute so
„ man in Cythera findet, geniessen, ohne zu-
„ gleich das Böse zu erfahren. Aber möchte
„ vor allen eure Tugend stärker als eure Lie-
„ be seyn, so, daß ihr Pflicht und Tugend
„ niemals dieser Leidenschaft aufopfert.

Jederman ertheilte dieser Rede seinen Beyfall, ich sahe allenthalben Anstalten machen, den Tag in den unschuldigen Vergnü-

REGIA MONACENSIS

gungen zuzubringen, die die Liebe zu versüssen weiß. Ich erwachte, und meine Lust hatte ein Ende.

Die
Narrheit.

Kaum war ich eingeschlafen, als ich mich in einer grosen Stadt zu befinden glaubte, die mir unbekannt war. Die erste Person die ich erblickte, schien mir ein Philosophe zu seyn. Er ging unter einem schönen bedeckten Gange spatzieren, und sahe sehr nachdenkend und beschäftigt aus.

Aus Neugierde ihn zu kennen, unterbrach ich sein Nachdenken, und fragte ihn, wie die Stadt hiesse, darinnen ich mich befände?

Wie, kennen Sie Athen nicht? war seine Antwort, wer sind Sie denn? Ich bin Epicurus, antwortete ich ihm. Auf diese Worte warf er sich mir um den Hals, und überhäufte mich mit Liebkosungen.

Ich wurde durch die Lobeserhebungen die er gegen mich verschwendete, beschämt, und suchte die Unterredung auf was Philosophisches zu lenken; ein ganz besonderer Gegenstand, der sich unsern Gesichtern darstellte, be=

befreyete mich von dem Verdrusse, mich loben zu hören. Es war solches ein Mann, der eine Art Büchse um den Kopf hatte, und so einher trat, als wenn er sich scheuete die Erde zu berühren.

Welch ein Narr, schrie ich! „ Ey, (antwortete der Philosophe Zeno, denn endlich hatte ich ihn erkennt,) „ ist er närri-
„ scher als andere Leute? Wenn man wahr-
„ nimmt, wie sie alles verdammen was sie
„ nicht thun, und alle Begriffe mißbilligen,
„ die nicht mit ihren Vorurtheilen überein-
„ stimmen, sollte man nicht sagen, sie bilde-
„ ten sich ein, sie hätten den aufgeklärtesten
„ Verstand, den feinsten Geschmack, und
„ die gesundeste Beurtheilungskraft? Die
„ Meynungen, und der Geschmack, der dem
„ ihrigen entgegen ist, muß thörigt, ja wohl
„ gar lasterhaft seyn.

„ Müssen denn die Menschen aus der
„ Mannigfaltigkeit eine unerschöpfliche Quel-
„ le von Uebeln gemacht haben, da doch die
„ Natur ihre gröste Zierde darein gesetzt hat?
„ Ich bin überzeugt, mein lieber Epicurus,
„ daß entweder alle Menschen Narren sind,
„ oder daß es gar keine gibt, die diesen Na-
„ men verdienen. “

Ey, was sagen Sie, antwortete ich, und was soll ich von diesen Verrückten aus dem Piräischen Haven denken?

„ Nicht so geschwinde, (versetzte Zeno,) „ kommen Sie mit mir in jenes Haus, Sie „ werden daselbst eine Menge Leute antref„ fen, die man unter dem nichtigen Vor„ wand der Narrheit von der menschlichen „ Gesellschaft ausschließt. Wir wollen eini„ ge ganz genau betrachten, und Sie wer„ den bald sehen, daß ich ganz unrecht habe, „ so zu denken. “

Ich folgte dem Philosophen, er führte mich in ein groses Haus, wo ich auf einer Seite schreyen und winseln hörte, auf der andern aber eine unbändige Freude mit der tiefsten Traurigkeit einiger Unglückseligen sich mischen sahe.

„ Sehen Sie, “ (sagte nun Zeno zu mir, indem er mir einen Mann zeigte, der mit ernsthaften und stolzen Schritten auf- und abging;) „ Sehen Sie den Narren, davon „ Sie redeten. Er glaubt, alle Schiffe im „ Haven gehörten seine. Allein, sagen Sie „ mir, ist es billig, ihn in einen so abscheu„ lichen Ort einzusperren? Er glaubt Din„ ge, die nicht wirklich sind; ist er dadurch „ von andern Menschen so sehr unterschie„ den? Wie viele Leute bilden sich nicht ein, „ den richtigsten und feinsten Verstand zu „ besitzen, da sie gescheiden Leuten täglich „ zum Gelächter dienen?

„ Wie

„ Wie vielen andern wäre es unmöglich
„ beyzubringen, daß sie weder grose Philoso-
„ phen, noch grose Poeten, oder grose Red-
„ ner wären? Wenn man darum ein Narr
„ ist, daß man sich Fähigkeiten, Tugenden,
„ und Güther beyleget, die man doch in der
„ That nicht besitzt, so sind alle Menschen
„ Narren, und die Philosophen müssen vor-
„ anstehen. “

Weiter unten sahe ich einen gebundenen und gerattelten Menschen: Wir vernahmen, daß er ein Kind, so er sehr geliebet hatte, grausamer Weise ermordet hätte, und daß er stets nach Blut und Morden dürstete, wie denn die Wuth auf seinem Gesichte gemahlet stunde; er gab sich eine erstaunliche Mühe über uns herzufallen, und biß vor Zorn in die Kette, die ihn zurück hielte.

Wie nun, sagte ich zum Zeno, werden Sie auch Bedenken tragen, einen Elenden, der lasterhaft ist, ohne daß man sagen kan, daß er es wirklich wolle, einen Narren zu nennen?

„ Er ist närrisch, (antwortete Zeno,)
„ wie es diejenigen Völker auch sind, die ih-
„ ren Göttern Menschenopfer bringen. Der
„ Abergläubische gleicht diesem Menschen, der,
„ wie sie sehen, ganz auser sich ist, daß er
„ sich nicht im Stande siehet, jemand zu scha-

„ den; der Zorn macht uns den Rasenden „ gleich, die Rachbegierde thut das nemliche; „ und würkt nicht jene falsche Ehrbegierde, „ der man millionen Seelen aufopfert, eben „ dieses?

„ Getrauen Sie Sich, ein ganzes Volk, „ einen Abergläubischen, einen Zornigen, „ oder Rachgierigen, einen unmenschlichen „ Kriegshelden einen Narren zu nennen?

„ Es ist eine Schande den letztern zu glei„ chen, aber es ist blos ein Unglück, wenn „ man sich in dem Zustand dieses gefesselten „ Menschen siehet."

Wir sahen hierauf einen andern, der sich beschäftigte Stroh, Leinwand, und was er sonst noch erwischen konnte, zu zerreissen.

Ich fragte den Zeno wiederum, ob eine so sonderbare Beschäftigung nicht etwas Narrheit anzeigte?

„ Ach, (rief er aus,) lassen Sie Drey„ viertheilen des menschlichen Geschlechts, „ Gnade wiederfahren! Mit wie viel Klei„ nigkeiten beschäftigen sich nicht die Schö„ nen? Was thun jene müssige Menschen, „ die zwar gewöhnlichen Ergetzungen nach„ hängen, deßwegen aber keineswegs geschei„ der sind?"

Und was halten Sie denn von jenem, der immer schreyt, mit den Zähnen knirscht, und sein Leben mit Winseln zubringt?

„Ist er thörigter, (antwortete mein Be„gleiter,) als die, die so oft ohne Ursache „weinen und lachen? Hat es mit diesen ei„ne andere Beschaffenheit, als mit dem „durchdringenden Geschrey, das Sie hören?

„Schreyen denn die Wilden, die mit „Fiebern und der fallenden Sucht behafte„ten, und die so ohne Unterlaß leiden, nicht „ebenfalls, knirschen sie nicht auch mit den „Zähnen?“

Wir hörten hierauf einen Menschen, der ohne innen zu halten, fortredete; er kam auf uns zu und sagte uns, daß er König von Theben sey; er fing an mit uns von philosophischen Dingen zu sprechen, er verhieß uns seinen Schutz, und schien böse zu seyn, daß wir ihm so wenig Ehrerbietung erzeigten. Ich sahe den Zeno an, und glaubte zu triumphiren.

„Man ist schon seit langer Zeit kein „Narr mehr, wenn man sich vor das hält, „was man nicht seyn kann, (sagte mir hier„auf mein Philosophe:) Sie werden den„ken, dieser Mensch wisse nicht, was er „sagt, er bringe Wörter vor, die keinen „Verstand haben, und scheine bald vernünf„tig, bald wiederum tolle zu seyn.

„Ordentlich denkend, wenn er von sei-
„nem Königreich redet, ausschweifend, wenn
„er uns von andern Sachen unterhält.
„Wie viele aber gibt es nicht, denen der
„Verstand der Wörter die sie vorbringen,
„unbekannt ist; wir wollen ihm sowohl,
„als dem grösten Theil des menschlichen Ge-
„schlechts, Gnade wiederfahren lassen!"

Mitten in dem Hofe darinnen wir uns befanden, zeigte sich unsern Augen ein Mensch, der sich bemühete einen erstaunlichen grosen Stein aufzuheben, und ihn, wie er sagte, einem Manne an den Kopf werfen wollte, den er auf mehr als zwey hundert Schritte von sich sahe.

Er ermüdete sich vergebens, und eine, über ein jahrlang zu wiederholten malen angemerkte Mühe, hatte ihn von der Unmöglichkeit seines Vorhabens nicht überzeugen können.

Ich wollte den Zeno aufziehen, und zeigte ihm das mit den Augen, was ich ihm zu sagen verlangte.

„Ey, (rief er aus,) wie vollkommen
„bist du jenen Staatsklugen ähnlich, die in
„ihren Gehirne ganze Republicken aushecken,
„jenen Chymisten die Gold zu machen su-
„chen, jenen Menschen die nach dem höchsten
„Glück rennen, jenen Philosophen, die die
„Wahr-

„ Wahrheit finden wollen, jenen Völkern,
„ die unter einer vollkommenen Regierung zu
„ leben wünschen; der Mensch ist ein Rei-
„ sender, der das Ende der Welt suchet.“

Neben diesen Unglücklichen sahe man einen andern, der mit gefaltenen Händen und thränenden Augen, alle Leute anflehete, ihn von einem Ungeheuer zu erretten, das ihn verschlingen wollte.

„ Sehen Sie, (sagte Zeno,) die Furcht
„ dieses Menschen, den man für einen Nar-
„ ren hält? Ist ein Unterschied zwischen
„ ihm und denenjenigen, deren panisches
„ Schrecken allen klugen Leuten zum Geläch-
„ ter dienet?

„ Erinnern Sie Sich an unsern Freund
„ Menippus, der sich einen offenen Schlund
„ unter seinen Füsen wahrzunehmen einbilde-
„ te, und dem nichts einen Muth machen
„ konnte, hätte man ihn mit Recht einsper-
„ ren können?“

Aber sagen Sie mir Zeno, versetzte ich, ist denn also die Narrheit nach ihrer Meynung ein blosses Hirngespinste, das weder wirklich ist noch wirklich seyn kann? Sie wissen, daß es nothwendig ist, daß unser Gehirn eine gewisse Lage habe, damit unsere Seele in ihren Würkungen nicht gestöhrt werde; so bald nun dieselbe verrückt wird, so

bald schweift man aus, und dieses nenne ich Narrheit.

„ Es ist wahr, (antwortete der Philo-
„ soph,) daß eine geringe Veränderung
„ hinreichend ist, uns ganz andere Begriffe
„ beyzubringen, als wir vorher hatten; al-
„ lein wie ist diese Verrückung beschaffen,
„ die uns zu Narren macht? Wirkt dieses
„ nicht einen jeden? Und sollten wir deßwe-
„ gen Narren seyn, weil wir anders denken
„ als wir vorhin thaten? Da in alle dem,
„ was wir durch die Sinne empfinden, nichts
„ wirkliches ist, so ist man darum nicht klü-
„ ger oder närrischer, wenn man eine Sache
„ von dieser, oder von einer andern Seite
„ betrachtet. Diejenigen, die wir Narren
„ nennen, urtheilen von einer Sache sowohl
„ als wir, allein sie sehen anderst, sie sind
„ mit einer Art von Gelbsucht behaftet. Ih-
„ re Urtheile stützen sich auf unterschiedene
„ Gründe; ist es zu bewundern, wenn sie
„ alsdenn Folgen annehmen, die uns sehr
„ auserordentlich vorkommen. Ein wahr-
„ hafter Narr wäre ein Mensch, der sich gar
„ nicht gleich schlösse, und niemalen, weder
„ seinen Empfindungen, noch seinen Grund-
„ sätzen nachdächte: Wäre aber ein solcher
„ Mensch möglich, welches ich nicht glaube,
„ so wäre es doch unmöglich es zu wissen.
„ Man bildet sich ein, ein Narr sehe und em-

„ pfinde

„ pfinde so wie wir, dieses aber würden wir
„ nicht glauben, wenn wir auf die verwun=
„ dernswürdigen veränderungen Achtung gä=
„ ben, so die unmerklichsten Veränderungen
„ in den Gliedmassen unserer Sinnen verur=
„ sachen. Glauben Sie, mein lieber Epi=
„ curus, in der Natur ist alles schön, und
„ die Häßlichkeit ist eine blosse Grille der Un=
„ wissenden, so, wie die wahrhafte Boßheit
„ und die Narrheit, ein Hirngespinste der
„ Gallsucht und des Verstands ist. Sol=
„ len sich die Menschen miteinander wohl
„ vertragen, so müssen sie alle nach einerley
„ Ton gestimmt seyn; auserdem ist keine
„ Eintracht möglich.

„ Mehrere Narren von einer Art würden
„ sich zusammen schicken; was sie aber am
„ meisten von uns entfernt, ist die wenige
„ Nachsicht, die wir ihnen bezeigen. Je=
„ der Mensch, mein lieber Epicurus, hat
„ seinen Narren. “

Als ich erwachte, dünkte mir, Zeno ha=
be recht.

IX.

Fata viam invenient.

Persianische Geschichte.

Der Name *Helim* ist noch bis jetzo in ganz Morgenland berühmt; man nennet ihn in Persien *Helim*, den grosen Arzt. Er hat die geheime Kraft aller Kräuter entdecket, er verstunde sich vortreflich auf den Einfluß der Gestirne, und hat alle Geheimnisse, welche in dem Siegel Salomons, des Sohns Davids verborgen liegen, gewust. Er war Aufseher des schwarzen Pallasts und das Haupt der Aerzte des Königs in Persien *Alnareschin* des Grosen.

Alnareschin war der entsetzlichste Tyranne, der jemals in diesen Gegenden regieret hat; mißtrauisch und blutdürstig; er ließ aus übelgegründeter Eifersucht etliche dreysig Sultaninnin, und mehr als zwanzig seiner Söhne hinrichten, weil er ihnen Schuld gab, daß sie ihm nach dem Leben gestanden hätten. Endlich wurde er dieser entsetzlichen Grausamkeiten

keiten wider sein Geschlechte müde, und besorgte, es möchte der Stamm der Caliphen gar ausgehen; daher ließ er eines Tages den *Helim* rufen, und redete ihn also an:

„ *Helim*, ich bewundere von langer Zeit
„ her, deine Weisheit, und deine einsame
„ Lebensart; anietzo will ich dir sehen lassen,
„ was vor ein sonderbares Vertrauen ich in
„ dich setze. Es sind mir noch zwey Söhne
„ übrig, die aber sehr klein seyn, ich will al-
„ so, daß du sie zu dir nehmest, und sie als
„ deine Kinder erziehest, auch ihnen eine Lust
„ zu denen Wissenschaften beybringest, wo-
„ durch sie von stolzen und hochmüthigen Ge-
„ danken abgezogen werden können. Auf
„ diese Weise kan der Stamm der Caliphen
„ erhalten werden, und meine Söhne sollen
„ nach meinem Todte zur Regierung gelan-
„ gen, daran sie aber bey meinem Leben gar
„ nicht zu gedenken haben. “

„ Der Wille meines Herrn soll geschehen,
„ antwortete *Helim*, und fiel dem Monar-
„ chen zu Fuse, ging auch von ihm weg. “

Alsofort brachte man die jungen Prinzen in sein Haus, und von der Zeit an verabsäumete er nichts, sie zu Wissenschaften und zur Tugend anzuweisen. Sie liebten und ehreten *Helim*, als ihren Vater, und brachten

es unter seiner Anführung dahin, daß sie im ein und zwanzigsten Jahre alle Wissenschaften der Morgenländer gefaßt hatten. Der älteste hieß *Ibrahim*, der jüngste aber *Abdallah*, sie lebten miteinander in der angenehmsten Vertraulichkeit, daß man sie auch noch zu unserer Zeit als ein Muster vertrauter Freunde vorstellet, und saget, sie sind wie *Ibrahim* und *Abdallah* vereiniget.

Helim hatte nur eine einzige Tochter, welche in einem schönen und liebenswürdigen Leibe eine viel schönere Seele enthielte, und ihr Vater bemühete sich, durch eine sorgfältige Auferziehung, selbige zur vollkommensten Dame ihrer Zeit zu machen.

Weil die jungen Prinzen fast von allen Menschen abgesondert lebten, vergnügten sie sich ungemein, dieses liebenswürdige Kind täglich um sich zu sehen, zumalen sie unter Anführung des *Helim*, sich mit gleichem Fleiß in den Wissenschaften übte. *Abdallah*, dessen Herz viel zärtlicher als des *Ibrahim* seines war, empfande gegen die Annehmlichkeiten und den Geist dieser schönen Gelehrten unvermerkt eine solche Neigung, daß er nicht ohne die *Balsora* leben konnte. Der Ruf von ihrer Schönheit breitete sich dergestalt überall aus, daß er auch endlich zu den Ohren des Königs gelangte, welcher unter dem Vorwand, seine

Söhne zu besuchen, seiner Neugierigkeit ein Gnügen that. Er sahe diese unvergleichliche Tochter des *Helim*, und wurde von ihrer Schönheit des Leibes und Gemüths dergestalt bezaubert, daß er den Tag darnach seinen Leibarzt vor sich kommen ließ, und ihm Nachricht gab, wie er entschlossen sey, ihm seiner getreuen Dienste wegen, dergestalt zu belohnen, daß er seine Tochter auf den Königlichen Thron in Persien setzen wollte.

Helim, welcher wohl wuste, wie es so vielen unglückseeligen Weibern, die darzu erhoben worden, ergangen war, und daß ein unauflösliches Liebesband die Herzen des *Abdallah* und seiner Tochter vereiniget hatte, wendete alle seine Beredsamkeit an, den Caliphe von diesem Vornehmen abzuleiten: „Der Prophet wolle dergleichen Verlangen „aus dem Herzen des Königs entfernen, „sagte er, und lasse niemals das hohe Ge„blüte der Caliphen mit so schlechtem Blut „verunreiniget werden. . . .“

„Diese Reden seyn überflüssig, antwor„tete ihm der König,“ welcher eine so schöne Braut zu besitzen ganz ungedultig wurde, „genug, es ist mein Wille; und in diesem „Augenblick soll man die *Balsora* vor meinen „Thron herzu führen, damit man sie zu der

„grosen

„ grosen Ehre, die ich ihr zugedacht habe,
„ vorbereiten möge.“

Sie erschien vor dem Thron des Caliphe in einer Schönheit, welche die Houris im Paradieß übertraff; kaum aber hatte sie die Meynung des Königs angehöret, so fiel sie ohnmächtig, und fast todt zu seinen Füsen nieder; *Helim* konnte sich der Thränen nicht erwehren, und thate alles möglichste, sie wieder zu sich selbst zu bringen, welches ihm auch endlich glückte; er stellete seinem Herrn vor, daß allem Ansehen nach, daß Gemüthe der *Balsora* von dem Glanz so ungemeiner Ehre erschreckt worden, und es dahero nöthig wäre, sie wieder zu sich zu nehmen, um sie nach und nach zu einem so ungemeinen Glück vorbereiten zu können.

Der König beliebte dieses Mittel, und man trug die unglückliche *Balsora* zurück, deren Schmerz aber bey dem Anblick ihres lieben und zärtlichen *Abdallah* sich dergestalt vermehrete, daß sie in ein hitziges Fieber verfiel.

Der König erhielt von ihrem betrübten Zustand durch seine Hofleute genaue Nachricht, welche sie gesehen hatten, und betrübte sich so sehr darüber, als ein Gemüth, wie das seinige war, empfinden konnte.

Helim

Helim war hingegen in unbeschreiblichen Kummer gesetzt; endlich ließ ihm doch das Mitleiden gegen eine solche Tochter, welche seiner zärtlichsten Liebe so würdig war, ein Mittel finden, wodurch sie von fernern unglücklichen Umständen befreyet werden möchte.

Nachdem er ihr Geblüt und Gemüthe durch seine Arzeneymittel und durch sein Zureden wiederum beruhiget hatte, gab er ihr von seinem Vorhaben Nachricht, und sie mußte einen Trank zu sich nehmen, der sie viele Stunden schlafend machte, und ihr das Ansehen einer Leiche zu wege brachte. Darauf lief er geschwind zum Caliphe, und verkündigte ihm den Tod der zukünftigen Königin mit solchen betrübten und ängstlichen Gebehrden, als ein tödtlich bekränkter Vater bey dem Absterben eines einigen und geliebten Kindes bezeugen kan.

Diese Verstellung thate auch die erwünschte Würkung; der König, welcher ohnedieß nicht sonderlich zu zärtlichen Empfindungen der Menschlichkeit gewohnt war, tröstete sich über diesen Verlust gar bald; jedennoch veranlaßte ihn die Liebe zu seiner Ehre, daß er seinem ersten Leibarzt melden ließ, weil doch das ganze Reich wüste, worzu er die *Balsora* bestimmet hätte, so sollte sie als eine Sultanin geehret, und ihr entseelter Leichnam in

den schwarzen Pallast bey die andern Königinnen gesetzet werden.

Abdallah, welcher durch den allgemeinen Ruf von den Absichten seines Vaters Nachricht hatte, war nicht weniger als seine Geliebte bekümmert. Man findet in der Geschichte des *Helim* eine genaue Erzählung von den Schmerzen dieses jungen Prinzen, welcher in eine Krankheit fiel, die *Helim* dem König als verzweifelt böse beschrieben, daß sie durch keine Mittel gehoben werden könnte.

Ich will nur jetzo so viel sagen, daß *Helim* einige Tage nach dem vermeynten Todte seiner Tochter, dem verliebten Prinz eben dergleichen Trank als der *Balsora* gab, wodurch er in einen langen und tiefen Schlaf verfiel.

Es ist bey denen Persianern die Gewohnheit, daß sie die Personen von dem Königlichen Hause, wenig Tage nach ihrem Todte, in den schwarzen Pallast zu tragen pflegen. Dieser Pallast ist die allgemeine Grabstätte aller derer, so von denen Caliphen abstammen, oder mit ihnen genau verwandt sind. Der erste Leibarzt hat allezeit die Oberaufsicht darüber, und sein Amt bestehet nicht nur darinne, daß er vor die Kranken in des Caliphe Familie, bey Lebzeiten sorget, sondern er muß auch

auch die Cörper nach ihrem Todte einbalsamiren und zu erhalten suchen. Man nennet dieses Gebäude schwarz, weil es vom Grund aus von dem allerfeinsten und vortreflichsten schwarzen Marmor erbauet ist: fünf tausend stets brennende Lampen erleuchten dasselbe, und es sind ein hundert Thore von Ebenholz, deren jedes mit ein hundert Sklaven, Tag und Nacht bewachet wird, die keinen Menschen, auser das Haupt der Aerzte, hinein lassen.

Helim hatte seine Tochter, nachdem sie in dieses prächtige Gebäude beygesetzt worden war, von dem gekünstelten Schlafe wieder zu rechte gebracht, und war nunmehro auch einige Tage darauf besorget, den verliebten *Abdallah*, der ebenfalls dergleichen Schlaftrunk von seiner Hand erhalten, ohne daß ers vermerkt hatte, dahin zu bringen; es ist nicht auszusprechen, was vor eine erstaunende Freude derselbe in sich empfande, da er aufwachte. Er glaubte an dem Ort der Rechtglaubigen zu seyn, und daß der Geist seiner Geliebten *Balsora*, die nur etliche Tage vor ihm gestorben war, bey seiner Ankunft ihm entgegen käme, um ihn wegen Ankunft in das Paradieß Glück zu wünschen. Sie ließ ihn nicht lange in diesem Irrthum, sondern sagte ihm, an was vor einem Orte sie sich befänden; dieses störete aber sein Ver-

gnügen im geringsten nicht, vielmehr kam ihm dieses Todtenhaus in der Gesellschaft seiner liebenswürdigen *Balsora* weit annehmlicher als die allezeit grünenden Gärten vor, in welchen Mahomet die Rechtglaubigen zu empfangen pfleget.

Der oberste Arzt ging gar öfters in den schwarzen Pallast dieses vollkommen vergnügte Paar zu besuchen, und man meynte indessen, er wäre mit Einbalsamirung der Cörper beschäftiget. Seine einzige Sorge war, wie er sie aus diesem Pallast heraus bringen wollte, dessen Pforten, wie schon gesagt, mit so viel Vorsicht bewachet wurden; und diese Schwierigkeit machte das Glück der Verliebten etwas bitter. Endlich kam dem scharfsinnigen *Helim* in Sinn, daß der volle Mond im Monath Tirpa heran nahete.

Es ist eine gemeine Rede bey denen Persern, daß die Seelen dererjenigen so vom Königlichen Hause sind, und die tugendhaft und gläubig abgeschieden, den ersten Vollmond desjenigen Monaths so auf ihren Todt folgt, durch das östliche Thor des schwarzen Pallasts heraus gingen, und ihren Flug nach dem Ort der Seeligen nähmen; daher auch dieses Thor die Paradießpforte genennet wird.

Helim befande vor gut, sich diesen Aberglauben zu Nutze zu machen, daher er, so bald die zu seinem Unternehmen bestimmte Nacht erschienen, beyde Verliebte in himmelblaue Kleider von dem feinesten Zeuge kleidete, ihnen auf den Kopf weisse bis auf die Füsse reichende Schleyer, und dem *Abdallah* eine Myrthen- der *Balsora* aber eine Blumen-Krone aufsetzte, und ihre Kleider mit dem wohlriechenden Balsam aus Arabien, besprengte. Kaum zeigte, sich der Mond mit seinem hellen Schein, so eröfnete er die Paradießpforte heimlich, und schloß sie ebenfalls unvermerkt wieder zu, als die Verliebten heraus gegangen.

Die schwarzen Sklaven, welche um diese Pforte auf eine gewisse Weite die Wache hielten, und diese glänzende Erscheinung, welche der Schimmer des Monden Lichts um ein groses erhöhete, wahrnahmen, auch den vortreflichen Geruch des Balsams verspühreten, glaubten festiglich, es wären dieses die Seelen der beyden jüngsthin verstorbenen Personen. In dieser andächtigen Einbildung warfen sich die Sklaven mit dem Gesichte auf die Erde, als diese Seelige an sie kamen, und liessen selbige ohne den geringsten unheiligen Anblick ganz sicher fortgehen.

Den Morgen drauf brachten sie dasjenige in der ganzen Stadt aus, was sie gesehen, jedoch nahmen es die Hofleute und der Caliphe selbst nicht anders als ein gewöhnliches Compliment an, womit man die Personen vom Königlichen Stamme zu beehren pflegte.

Helim hatte ein Paar Maulthiere auf eine Viertelmeile von dem schwarzen Pallast bestellt, allwo er seine geliebten Kinder selbst erwartete. Daselbst traf er sie über den glücklichen Ausschlag des unschuldigen Betrugs, in höchstem Vergnügen an.

Er führte sie auf eines von seinen Häusern, die er auf dem Berge *Khacan* hatte. Die Luft daselbst war so gesund, daß *Helim* einsmals den Caliphe selbst dahin gebracht hatte, um ihn von einer langwierigen und gefährlichen Krankheit zu heilen. Da dieser Prinz wieder frisch und gesund in seine Residenz zurück gelangete, schenkte er seinem Arzte dieses ganze Gebirge, auf welchem ein schönes Haus mit den angenehmsten Gärten stunde.

In diesem beliebten Orte lebten *Abdallah* und *Balsora* in ungestöhrtem Vergnügen, welches durch die Schätze der Wissenschaften noch angenehmer und durch ihre beyderseitige Liebe lebhafter gemacht wurde, welche sich in ihnen

ihnen auch beständig erneuerte: Ueber dieses wuste *Abdallah* sich aufs annehmlichste zu beschäftigen, indem er sich in seine Umstände so wohl schickte, daß er ein besonderes Vergnügen in dem Garten- und Ackerbau fande, darinne er es auch so weit brachte, daß in wenigen Jahren der Berg in einen Garten verwandelt wurde; man sahe ihn von einem Ende zum andern mit Büschen, Wald und Alleen versehen.

Helim war ein viel zu zärtlich liebender Vater, daß er seine Kinder nicht mit allem Ueberfluß hätte versorgen sollen, um ihnen ihre Einsamkeit vergnügt zu machen.

Zehen Jahre waren nach dem vermeynten Absterben dieser Liebhaber bereits verstrichen, als *Alnareschin* durch den Engel des Todes hingeraft, und sein Sohn *Ibrahim* auf den Thron seines verstorbenen Vaters gesetzt wurde, welchen man nach Absterben seines Bruders nach Hofe, als einzigen Erben des Reichs, berufen hatte. Ob er nun wohl eine geraume Zeit über den Tod seines Bruders schmerzlich betrübt war, durfte ihm doch *Helim* das Geheimniß nicht vertrauen, welches die unglücklichsten Folgen gehabt haben würde, wenn es zu den Ohren des noch lebenden Caliphe gekommen seyn würde; doch hatte *Ibrahim* kaum den Thron bestiegen, als *Helim* eine

bequeme Gelegenheit suchte, ihm Nachricht davon zu geben, welche einen Prinzen von so gutem und vortreflichen Gemüthe, allerdings sehr vergnügt seyn mußte. Es ginge lange Zeit hin, ehe er diesen glücklichen Augenblick finden konnte, welcher gleichwohl ehe er sichs versahe, aufstieß.

Der junge König hatte sich von seinen Hofleuten bey der Jagd entfernet, und befande sich am Fus des Berges *Khacan* dürstig und erhitzt. Daselbst wurde er eines Hauses gewahr und ein Weg führte ihn dahin, dem er nachging; endlich kam er an das Schloß, und forderte einige Erfrischungen. *Helim* befande sich eben da an diesem Tage, und setzte seinem Könige, den er erzogen hatte, Früchte und Wein von dem auserlesensten vor, da er ihn nun über eine so unverhofte Collation sehr vergnügt fand, sagte er ihm, er hätte noch etwas weit und ungemein angenehmers vorzustellen, machte ihm auch das ganze Geheimniß offenbar, welches er ihm schon längst gerne entdecken wollen; diese auserordentliche Erzehlung brachte bey dem jungen Könige eine ungemeine Verwunderung und die allerinnigste Freude zu wege: Bey dieser höchst angenehmen Verwirrung sahe er seinen Bruder ins Gemach treten, welcher die *Balsora* an der Hand führete; er sprung sofort von dem Sopha auf, darauf er saß,

und

und schrie; er ists, ja es ist mein *Abdallah*, lief zu ihm, fiel ihm um den Halß und netzte ihn mit Thränen. Alle umstehende sahen diesen zärtlichen Handel mit thränenden Augen und tiefem Stillschweigen an, und man merkte in ihren Herzen eine ungemeine Freude.

Der König verwieß *Helim* aufs höflichste, daß er so grausam gegen ihn gehandelt, und ihm so lange Zeit einen Bruder von so vortreflichen Eigenschaften verheelet hätte, er umfaßte die *Balsora*, und sagte ihr, daß sie ihr Schicksal nunmehro wirklich erfüllen und eine Königin werden sollte, weil er den *Abdallah*, zum König über die eroberten Völker am Tygerfluß erklärete; wie verwunderte er sich aber nicht, als er diesem unvergleichlichen Paar an Augen und Gebehrden ansahe, daß sie statt des Vergnügens über ein so grosmüthig Anerbiethen, viel lieber ihre Einsamkeit dem Besitz eines Königreichs vorziehen wollten. Zu diesen stillschweigenden Reden, fügten sie noch die innigste Bitte hinzu, und der König ließ sich bewegen, schenkte ihnen aber alles Land, so um den Berg *Khacan* herum lag.

Sobald *Abdallah* sich davon in dem Besitz befande, vermehrte er seinen Fleiß zugleich mit seinen Landschaften, und zierete den ganzen Bezirk, mit Grotten, Springbrunnen,

Alleen und Hecken, auf das vortreflichste; kurz, er machte dieses ganze Gefielde zu dem allerangenehmsten Theil des ganzen Reichs, und man nennet es bis auf den heutigen Tag, den Garten von Persien.

Der Caliphe *Ibrahim*, nachdem er lang und glücklich regieret hatte, verstarb ohne Kinder, und *Abdallah*, der Sohn seines Brudes, gleiches Namens, und der *Balsora*, ererbte seinen Thron.

Dieser König hat den Königlichen Sitz auf den Berg *Khacan* verlegt, wo man noch einen Pallast siehet, welcher der angenehmste Aufenthalt unserer Monarchen zu seyn pfleget.

X.

X.

Die Witben.

Ein Lustspiel, nach türkischem Geschmack.

Personen.

OSMIN.
NASSISSA.
NECTABI.
Eine Jüdin.

Der Schauplatz stellet ein türkisches Serail vor.

I. Auftritt.

Die Jüdin allein.

Es ist noch hoch am Tage; und gleichwohl bin ich schon ziemlich herum gestrichen. Kan ich nur einen Profit von weitem

tem wittern, o, da bin ich treflich munter, meine Augen sind wacker, ich werde witzig, und meine Schacherey geht recht tactmäsig. Dem geringsten Vortheil setze ich nach, und rahme ihn, wie ein Windspiel, ich verfolge ihn ärger, als ein par Force-Hund, alsdann schleppe ich ein, wie ein Pudel. Geht der Handel aber schief, und den Krebsgang, da werde ich melancholisch, und so matt, als ob ichs Fieber hätte; sodann betrübe ich mich, wie ein Grieche, ich rase, wie ein Jude, und fluche ärger, als ein Christ. Jedoch, halt, laßt sehen, was mir der Markt heut eingebracht hat.

(Sie zählet an den Fingern.)

Von dem jungen Chelebi, den ich unter Weibskleidern in das Serail des Weywoden heimlich eingeschoben habe = = 7 Zechinen.

Von der gnädigen Frau Weywodin, = = = = = 15 Zechinen.

Eine Auslegung des Alcorans an einen Effendi verhandelt = = = 6 Zechinen.

Ist das nicht eine artliche Sache, die Leute können den ganzen Alcoran vor 1 Piaster kaufen, und zahlen vor die Auslegung 6 Zechinen; das macht aber, weil sie verbothen ist.

Vor

Vor einen Lappen, mit dem man des Propheten Mahomeds Grab abgewischet hat, und einer unfruchtbaren Frau, die Kinder haben will, auf die Hůften legt = 1 Piastre.

Mit solchen Lumpen werde ich mich nicht mehr schleppen, weil jetzo kein Mensch was davor geben will.

Vor eine verhandelte Jungferschaft einer jungen Christen = Sklavin an einen erbarn Iman, = = = = 12 Zechinen.

Vor eben dieselbe, dito an den Bostangi, = = = = 16 Zechinen.

Die Schacherey gehet treflich gut. Es sind aber auch nicht alle Tage gleich. Denn es laufen gar viel bőse mit unter, da es alles der Queere gehet. Man hat alle Hånde voll zu thun, wenn man sich mit Ehren durch die Welt fressen will.

Heute mőchte mir noch ein guter Bissen in diesem Hause bescheret seyn: Osmin hat mir 100 Zechinen versprochen, wenn ich ihm durch meine geschickten Kunstgriffe, die junge reiche Witbe zuschanzen kan. He! da kőmmt sie. Getrost mein Witz! verlaß mich nicht.

II. Auftritt.

Nassissa, die Jüdin.

Die Jüdin.

Heute habe ich wohl hundert Geschäfte zu versehen, sie müssen aber alle warten, und das geschiehet Euch zu Gefallen, meine liebe gnädige Frau.

Da ich heute früh aus dem Bette stieg, fiel mir ein, daß es gleich vier Monden und zehn Tage ist, da Hassan starb, und nun dächte ich, Ihr könntet Euch immer wieder mit einem andern Mann versorgen. Habt Ihr nicht darauf gedacht, was ich Euch neulich von Osmin sagte? Kommt Euch der Appetit noch nicht an, seit dem ich ihn Euch unlängst vorgeführet habe?

Nassissa. Aber.....

Die Jüdin. Er betet Euch an.

Nassissa. Ich glaube es wohl. Aber...

Die Jüdin. Es ist ein stilles, zärtliches, artges Männchen. Es ist grosmüthig und hat ein recht gutes Ansehen. Seyd Ihr nicht mit ihm zufrieden.

Nas-

Nassissa. Ach ja, Aber...

Die Jüdin. Aber .... Aber ... Aber ... was soll denn das immerfort Aber...

Nassissa. (Mit einiger Heftigkeit.) Aber..., Aber... Aber... warum lässest du mich nicht ausreden?

Die Jüdin. Kurz! gefällt euch Osmin?

Nassissa. Ja, das hörst du wohl.

Die Jüdin. So wollt Ihr ihn denn heyrathen?

Nassissa. Das sage ich nicht.

Die Jüdin. Wie, wollet Ihr ihn also nicht haben?

Nassissa. Das ist es auch nicht, was ich sage.

Die Jüdin. (spottet ihr nach.) Das sage ich nicht... Das ist es auch nicht, was ich sage... Was ist doch das vor ein Spiel, was zum Henker wollet Ihr denn endlich sagen?

Nassissa. (ungehalten.) Nichts.

Die Jüdin. Nichts! Da seht mir die Weiber an. Sie reden eine Stunde nach einan=

einander weg, und was haben sie denn gesagt? Nichts.

Aber das ist gut, da kömmt Osmin: Mich deucht, daß Ihr mit ihm alleine beredsamer seyn werdet, drum will ich auf die Seite gehen.

Osmin, Ihr werdet mirs nicht übel nehmen, daß ich Euch bey der schönen Witbe angemeldet habe: Versucht doch, ob ihr von Ihr mehr, als das seufzende Aber ... Aber ... heraus bringen könnet.

(Sie spottet ihr nach und geht ab.)

(heimlich zu Osmin.)

Ich will augenblicklich wieder kommen und Euch beystehen.

III. Auftritt.

NASSISSA, OSMIN.

Osmin.

Kan ich mir mit demjenigen schmeicheln, was sie mir gesagt? Und bin ich so glücklich, Euch zu gefallen?

Nassissa. Ja, werthester Osmin, ich muß es bekennen, daß ich Euch liebe.

Osmin. (Umfasset sie.) Ach liebenswürdige Nassissa.

Nassissa. Allein ihr müsset wissen, Osmin, daß Hassan bey seinem Absterben zwey Witben verlassen, Nectabi und mich ....

Osmin. Das ist mir bekannt.

Nassissa. Die Nectabi hat durch ihre List, weil sie ein rechtes Zieräffchen ist, unsern Mann dergestalt eingenommen, daß ich mich von den sieben Nächten in der Woche, mit einer einzigen habe begnügen müssen, welches auch wohl nicht geschehen wäre, wenn es nicht im Alcoran geboten worden; diesen Vorzug hat meine stolze Mitbuhlerin, um meine Einsamkeit noch mehr zu verspotten,

als einen rechtmäsigen Tribut ihrer vermeynten Annehmlichkeiten angesehen, und mich allezeit verachtet. Ich will also, daß Ihr mich an ihr rächen sollet.

Osmin. Ey! wie meynet ihr doch, daß ich Euch an einer Frau rächen sollte?

Nassissa. Wenn Ihr sie heyrathet.

Osmin. Ich, sollte die Nectabi heyrathen?

Nassissa. Ja, das sollet ihr thun.

Osmin. Und Ihr wollet mich selbst darzu bereden, liebste Nassissa.

Nassissa. Allerdings. Ihr könnet anders mein Gemahl nicht werden, wenn Ihr sie nicht zur Frau nehmet. Ich bin von Eurer Liebe vollkommen überzeugt, und deßwegen, will ich sie zur Mitbuhlerin haben, damit ich ihr bey einem neuen Ehemann allen denjenigen Verdruß, und alle Schmach anthun kan, die ich bey dem vorigen von ihr ausstehen müssen.

Osmin. Ach! schöne Nassissa, lasset uns statt dessen unser einziges Vergnügen in unserer Liebe und Vereinigung suchen.

Nassissa. Lieber Osmin, man empfindet nicht weniger Vergnügen, als wenn man recht hasset.

Osmin.

Osmin. Erweget, daß Ihr an mir einen Gemahl findet, der Euch anbeten wird.

Nassissa. Ich aber werde an ihr eine Mitbuhlerin erhalten, die rasend werden soll. Bedenket, Osmin, die Männer gehen aus, sie spatzieren da- und dorthin, sie statten Besuche ab: Ihre Aemter, ihre Bedienungen und Geschäfte verschaffen ihnen tausend Mittel, ihre Zeit zu vertreiben: Die Weiber hingegen sind eingesperret; auf was Art können sie wohl den Verdruß eines Müssiggangs, unter dem sie unaufhörlich schmachten müssen, sich besser erleichtern, als wenn sie ihren lebhaften Passionen beständig etwas zu thun geben, und ihnen dadurch das Serail erträglicher machen? Der Haß gegen eine Mitbuhlerin feuert allezeit die Liebe gegen den Gemahl heftiger an. Dieser Haß hat eben sowohl, als die Zärtlichkeit seine Bewegung, seine listigen Streiche, und seine Annehmlichkeiten: Der geringste Verdruß, den eine Feindin empfindet, kützelt das Herz; ihre Unruhe vergnüget uns, wir vermehren ihre Bekümmerniß, wir lachen sie aus, wir reden davon, und vertreiben uns die Zeit damit, so verlaufen die Tage ganz unmerklich, und da sich unser Gemüth auf diese Art mit den Verwirrungen des Serail beständig beschäftiget, so empfindet es den Zwang niemals, darinne zu leben, und vergisset alle eitle Einbildung die

uns zum Verlangen der Freyheit in den Sinn kommen können.

Osmin. Wenn ich mich auch entschliessen könnte, schönste Nassissa, die Nectabi zu heyrathen, wie würde sie dahin zu bringen seyn, mir die Hand zu geben?

Nassissa. Ey, sie ist viel zu verlöffelt, daß sie nicht ein Vergnügen haben sollte, Euch mir abspänstig zu machen. Betrüget sie nur; denket und dichtet darauf; bemühet Euch und versuchet alles, ich bin bereit, Euch mein Herz und mein Vermögen zu übergebn; davor verlange ich nichts, als eine Mitbuhlerin mir anzuschaffen, die ich von Herzen hasse. Und das finde ich bey der Nectabi vollkommen. Darauf denket, mehr kan ich Euch nicht sagen. Lebet wohl.

(Sie gehet ab.)

IV. Auftritt.

Osmin allein.

Was ist das vor ein Weib? Der Einfall hat etwas auserordentliches und neues: Sie zu heyrathen, muß ich eine andere Frau nehmen! Nassissa ist schön und reich, ich liebe sie, sie kan mich glücklich machen: gleichwohl wider=

widersteht ein wunderlicher Eigensinn, meiner ganzen Glückseeligkeit.

V. Auftritt.

Die Jüdin, Osmin.

Die Jüdin.

Wie stehts, ist der Handel richtig?

Osmin. Was richtig! es steht noch damit im weiten Felde, mehr als jemals.

Die Jüdin. Wie denn so?

Osmin. Nassissa will bey ihrer Verheyrathung auch vor die Nectabi sorgen.

Die Jüdin. Vor die Nectabi? Was hat sie sich denn da drein zu mischen?

Osmin. Allein rathe einmal, welchen glücklichen Bräutigam sie ihr zuschanzen will?

Die Jüdin. Wen denn? ich bekümmere mich nicht ums Wahrsagen.

Osmin. Mich.

Die Jüdin. Euch?

Osmin. Ja mich, das sage ich dir.

Die Jüdin. Sie hat keinen guten Klug: Ist sie es denn noch nicht überdrüssig genug, daß sie die Nectabi zur Mitbuhlerin gehabt hat.

Osmin. Eben deßwegen, weil sie sich dabey so übel befunden, soll es eine Art der Rache und vielmehr der Eitelkeit seyn; damit sie ihre Feindin verachtet und gedemüthiget sehen kan.

Die Jüdin. O! nun verstehe ichs. Der Einfall ist recht artig! Er schicket sich vortreflich für eine Türkin. Der Himmel verhüte es; daß er hier nicht Mode wird.

Osmin. Du siehest also, daß alles nunmehro verdorben ist.

Die Jüdin. Verdorben? ... Halt, laßt uns doch ein wenig nachsinnen ... Ich dächte ..... Ist Nectabi nicht eben sowohl eine Frau, als Nassissa?

Osmin. Das wohl.

Die Jüdin. Besitzet sie nicht eben so viel Eitelkeit? ..... Wir wollen deßwegen noch nicht alles verlohren geben. Hört! wie ich Euch verließ, ging ich nach der Nectabi ihrem Zimmer, sie fing gleich an, von eurer Heyrath zu reden: und da merkte ich, daß sie auf eine Art darüber spottete, als ob es ihr verdriessen wollte, darauf saß sie wieder in

Ge-

Gedanken, die sie mit einer gezwungenen Frölichkeit zu vertreiben suchte. Unter andern Reden fragte ich sie, ob sie Euch kennete. Ich kenne ihn wohl antwortete sie, denn ich habe ihn öfters unter dem Fenster seiner Schönen gesehen. Kurz: Osmin, ihr werdet mir doch wohl zutrauen, daß ich die Weiber bis in ihr Eingeweide kenne; ich wollte mich verwetten, die Nectabi wär eifersüchtig über das Glück ihrer Gespielin, und wünschte sich an ihrer Stelle zu seyn. Es kömmt mir ganz so vor: Ihr müßt euch bey ihr bekannt machen: Wer weiß, ob sie sich nicht selbst nach uns umsieht?

VI. Auftritt.

Die Jüdin, Nectabi, Osmin.

Die Jüdin.

(Geht mit lachender Mine auf die Nectabi los, die in ein ander Zimmer gehen will.)

Ey, Madame, nur einen kleinen Augenblick.

Nectabi. Was solls den seyn?

Die Jüdin. Wartet doch ein wenig.

Nectabi. Was willst du denn haben?

Osmin. (siehet die Nectabi.)
Ach wie schön ist sie!

Die Jüdin. (zur Nectabi.)
Osmin heyrathet eine Witbe von Hassan: Ich wollte gerne, daß er die andere auch kennete, damit er von des verstorbenen Geschmack desto besser urtheilen möchte.

Nectabi. Du bist eine Närrin.

Osmin. Wie wohl ist sie gewachsen, wie ungezwungen trägt sie sich, wie majestätisch!

Die Jüdin, zu Osmin.
He! Wie gefällt sie Euch?

Osmin. Ich bin ganz auser mir, ich bin bezaubert, niemals habe ich etwas schöneres gesehen.

Die Jüdin, (zu Osmin.)
Kommt, ihr seyd witzig genug, machet Ihr ein artig Compliment, schmeichelt ihrer Schönheit, die ihr jetzo erst kennen lernet, da ihr mit einer andern versprochen wäret. Seyd ihr denn stumm?

Osmin. Wie glückseelig ist Hassan gewesen!

Die Jüdin, (zu Osmin.)
Ist das Euer Compliment ganz? Es ist treflich

trefflich kurz. (Zu Nectabi.) Wie er Euch ansiehet! er ist verwirret, er stutzet: Mit alle dem, so ist das keine unrechte Liebeserklärung.

Nectabi. Das müßte wohl eine ämsige und eilfertige Liebe seyn.

(Sie machet ihren Kopfputz zurechte, wie ein erbares Frauenzimmer, das da merkt, es gefalle, und will gerne wieder gefallen.)

Die Jüdin. Bey der Freundschaft thut die Bekanntschaft den Ausschlag; allein in der Liebe kommt es auf den ersten Augenblick an.

Nectabi. Worzu soll denn das Spielen dienen?

(Die Jüdin weist der Nectabi den entzückten Osmin.)

Die Jüdin. Bey meiner Treu, wenn sein Herze spielt, so glaub ich, Nassissa wird mit dem Spiel am wenigsten zu frieden seyn.

Nectabi. Wenn wird denn die Heyrath vor sich gehen?

Osmin. (zur Nectabi.) Es wird nur auf Euch ankommen, meine Schöne!

Die Jüdin. Ach! arme Nassissa.... Ihr seyd aber auch (zur Nectabi) recht leichtfertig, daß Ihr Euch zwischen die Leute stellt.

Nectabi, (lächelnd.)

Du bist nicht klug! Er will es ja nicht sagen, wenn er heyrathet?

Die Jüdin, (thut böse.)

Wie? hat ers euch nicht gesagt genug, der Ungetreue? Ich bin eine Freundin der Nassissa, und kan es nicht leiden, daß man in meiner Gegenwart eine solche Verrätherey verführet.

(Sie stösset den Osmin nach der Thür zu.)

Nectabi. Es ist nichts zu befürchten.

Die Jüdin, (heimlich zu Osmin.

Geht, laßt uns jetzt allein beysammen.

(Sie thut zornig, als ob sie Osmin hinaus stossen wollte, laut.)

Er muß fort, ich sag es.

Osmin. (Thut als ob er widerstünde.)

Nun laß mich doch.

Die Jüdin. Euch ungetreuen, sollte ich hier lassen? Es reuet mich schon, daß ich Euch zum Scherz die Madame habe sehen lassen.

Osmin. Davor bin ich dir Zeit Lebens verbunden.

Die Jüdin. (Stößt ihn hinaus.)

Geht

Geht hin, wo der Pfeffer wächst, böses Herz. Packt euch nur einmal fort.

Osmin. (Geht fort.)

Ich werde dein Feind.

Die Jüdin. (Verschliest die Thüre.)

Er ist hartnäckig! Ich glaube, daß er wieder kommt. Drum will ich die Thür verriegeln: Laßt ihn seufzen, so lang, als er will.

VII. Auftritt.

Nectabi, die Jüdin.

Die Jüdin.

Wolltet ihr nun wohl dem Mannsvolk wieder trauen?

Nectabi. Ach! Meinest du denn, daß mein Anblick so geschwind? .....

Die Jüdin. Ihn in Flammen gebracht? Ich habe es beym ersten Augenblick gemerket.

Nectabi. Zum wenigsten sieht er recht gut aus.

Die Jüdin. Mich deucht die Nassissa wird ihn gar kaltsinnig finden.

Nectabi. Ich wollt es ihr wohl gönnen, denn ich bin ihr so nicht gut.

Die Jüdin. Es ist wohl wahr, sie spricht allezeit mit einer hohen Mine, wenn sie von euch redet....

Nectabi. Und was sagt sie denn?

Die Jüdin. (Ganz vertraut.)
Man muß nicht allezeit achtung drauf geben....

Nectabi. Nun, was spricht sie denn?

Die Jüdin. Je, was wird sie sagen? Eine eifersüchtige Mitgenossin läßt ja manichmal ein Wort fliegen. Zum Exempel: Sie weiß sich recht viel, daß sie eher, als ihr, einen Mann gefunden hat; ich glaube aber, wenn ihr nur wollet, so könnet ihr derselben den Rang ablaufen.

Nectabi. (Vertraulich.)
Ich glaub es selber.

Die Jüdin. Das wird sich niemand weniger versehen, als die Nassissa.

Nectabi. Es wäre doch artig, wenn sie davon überzeugt würde.

Die Jüdin. Ich sehe sie schon, wenn sie den Osmin haben wird, wie sie reden, spotten und rühmen wird, daß sie euch gedemüthiget habe.

Necta-

Nectabi. Die Närrin.

Die Jüdin. Sie mag sagen, was sie will, so seyd ihr eben so schön, wie sie.

Nectabi. Weist du, was mir einfällt, diese hochmüthige zu züchtigen?

Die Jüdin. (à part) Das Ding geht gut, die lauft gewiß selber ins Garn.

Nectabi. Ich dürfte bald ......

Die Jüdin. Potz tausend, sie würde närrisch, wenn Ihr ihr ihren Liebsten abspänstig machetet; das Ding müßte aber geschwind geschehen, man müßte den Cadis und Zeugen gleich bey der Hand haben. Ich wollte den Osmin herholen, und ihm etwas weiß machen: Ein blick von euren Augen würde allen Scrupel heben, den er etwan noch wegen seiner ersten Verbindung empfände.

Nectabi. Ich weiß es nicht, gleichwohl höre ich alles gerne an, was du mir sagest.

Die Jüdin. Jedoch, denke ich.....

Nectabi. Was denkest du denn?

Die Jüdin. Dadurch würde der Nassissa das Messer recht an die Kehle gesetzt, ihr seyd aber zu gutherzig gegen ......

Nectabi. Ich, gutherzig, gegen eine solche hochmüthige Mitbuhlerin?

Die Jüdin. Sie ist es mehr als zu viel, und wie weit ärger wird sie nicht noch werden, wenn sie so einen wackern Mann krieget, als Osmin ist?

Nectabi. Du bringest mich recht in Harnisch: Hier hast du meine Hand, ich habe mich entschloossen ..... Geh geschwinde nach dem Osmin, erkundige dich genau nach seiner Meynung und nach seinen Absichten, doch verschone mich dabey, bring ihn her..... Geh geschwind.

(Sie kommt zurück.)

Halt: Ich besinne mich, daß ich dir nichts geschenket habe, hier nimm den Demant.

Die Jüdin. (Besiehet den Demant.) Diese Frau hat bey meiner Treu ein gutes Nachdenken.

VIII. Auftritt.

Die Jüdin allein.

Endlich hab ich sie doch nach und nach dahin gebracht, wo ich sie hin haben wollen; ich mußte sie kirren, und ihrer Eitelkeit mit samt der Eifersucht eine gute Lockspeise vorsetzen. Osmin ist nun Hahn im Korbe,

und kan sie nehmen wenn er will. Man kann die Weiber zu allem bringen, wenn man die Sache nur an dem rechten Zipfel anfasset.

IX. Auftritt.

Osmin, die Jüdin.

Osmin.

Sieh da, wie gehts: Hast du was ausgerichtet?

Die Jüdin. Wunder Dinge, wie ichs allezeit zu thun pflege.

Osmin. Was! werde ich die Nectabi heyrathen?

Die Jüdin. Wenn es euch zum wenigsten belieben wird.

Osmin. (Umfasset sie.) Ich werde die Nectabi besitzen. Ach wie schön ist Nectabi! Ich ging mit einer verstellten Liebe zu ihr, allein ihre Annehmlichkeiten, haben aus der Verstellung bey mir Ernst gemacht. Nectabi nahm mich bey dem ersten Anblick ein: Unter einer sittsamen und bescheidenen Mine entdeckt man in der Gesichtsbildung der Nectabi ein gewisses lustiges und scherzhaftes Wesen, welches

ches einnehmend ist. Diese schöne Blonde besitzet alle Lebhaftigkeit der Brunetten.

Die Jüdin. Wo bleibt den nun die Nassissa?

Osmin. Nassissa hingegen ist eine Brunette, die alle Annehmlichkeiten der Blonden besitzet; die volle und schöne Leibesgestalt der Nassissa reizet zur Liebe und Wollust. Nectabi, Nassissa, Nassissa, Nectabi annehmlichste Mitbuhlerinnen, wie vergnügt werde ich mit euch beyden leben können!

Die Jüdin. Wie verstehet ihr denn das Ding? Nectabi denkt, ihr werdet sie alleine zur Frau nehmen, und ihr die Nassissa aufopfern.

Osmin. Ich, die Nassissa aufopfern? Nectabi ist schön, aber Nassissa weichet ihr in keinem Stück.

Die Jüdin. Also bleibet ihr der Nassissa getreu, und verlasset die Nectabi?

Osmin. Was meynest du mit verlassen der Nectabi? Ich verlasse keine, sie sollen allebeyde meine seyn. Mein Herz ist unter ihnen beyden den geringsten Unterschied zu machen, nicht fähig: Wenn ich jezuweilen spreche: Ach liebenswürdige Nectabi, wie lieb hab ich euch! so bald zeiget sich ihre Mitbuhlerin in meinen Gedanken viel schöner als jemals;

mals; ich werfe mir meine Untreue selbst vor, mein Gemüth stehet im beständigen Kampf und gehet bald zu dieser, bald zu jener, da erhält eine um die andere einen kleinen Sieg. Ich will dirs nur kurz sagen: ich muß sie alle beyde haben.

Die Jüdin. Der Anschlag ist treflich! Nur die Ausführung kömmt mir zu schwer vor. Es ist wohl wahr, daß euch die Nassissa mit der Bedingung nehmen will, wenn ihr die Nectabi heyrathet; allein Nectabi wird euch nicht nehmen, wenn ihr euch mit der Nassissa vermählet. Da ist sie! sehet, wie ihr mit ihr zu rechte kommt, sie wird, wie es scheinet, euren Entschluß wissen wollen.

Osmin, (zur Jüdin.) Verlaß du mich nicht.

X. Auftritt.

Nectabi, Osmin, die Jüdin, ein Cadi, und zwey Zeugen.

Osmin.

(Fällt der Nectabi zu Füssen.)

Ach, annehmlichste Nectabi! es fehlet mir an Worten, das innerste Vergnügen, über die Glückseeligkeit auszudrücken, mit welcher ihr mich heute beehret.

Nectabi. (richtet ihn auf.) Ich wünsche, Osmin, daß ihr allezeit gegen meine Ergebenheit, welche ich lebenslang hegen werde, erkänntlich seyn möget.

Osmin. Ach liebenswürdigste Nectabi! alle eure Annehmlichkeiten werden Euch vor meine Treue hinlängliche Bürgschaft leisten.

XI. Auftritt.

Nassissa und die vorigen.

Nectabi.

(Zu Osmin weil sie die Nassissa nicht siehet.)

Ich werde mich bestreben, daß meine Liebe und Gemüthsart .... (In dem sie Nassissa erblickt.) Was will aber die Nassissa hier? Hätte ich doch nicht vermeynet, daß sie meine Vermählung mit ihrer Gegenwärt beehren sollte.

Nassissa. Vergebet mir, es geschiehet deswegen, weil die Meinige von der eurigen unzertrennlich ist.

Nectabi. Wie! die eurige unzertrennlich?

Nassissa. Allerdings: Ich habe dem Osmin mich versprochen, wenn er euch heyrathet;

thet; denn da mir der Vorzug eurer Annehmlichkeiten bekannt ist, habe ich Lust noch einen Versuch damit anzustellen.

Die Jüdin, (heimlich zu Osmin.)

Nun wird es was setzen: Hier stehen die Ochsen am Berge.

Nectabi. (Zur Nassissa verächtlich.) Ich begnüge mich mit einem erhaltenen Sieg, und will mich so oft nicht in Gefahr setzen, mir auch mit euch nichts zu schaffen machen.

Nassissa. (spöttisch) Ihr müsset mit einer schönen Houri, wie Nectabi ist, denken, daß ich nur den Nahmen einer Gemahlin des Osmin führe, ihr aber das Amt verwaltet.

Nectabi. (zu Osmin.) Ich begreife nicht, was alles das sagen will: Wollet ihr Euch mit mir vermählen, Osmin?

Osmin. Hieran ist gar kein Zweifel mehr.

Nectabi. Ihr nehmt mich aber doch allein?

Osmin. Schönste Nectabi, ich habe mich mit der Nassissa versprochen . . . . . .

Nectabi. Wie, Osmin!

Osmin. Mit euer Erlaubniß werde ich sie heyrathen . . . . . .

Nectabi. Was höre ich Osmin!

Osmin. Doch Nectabi .....

Nectabi. Ihr könnet zwischen mir und ihr nicht einig mit euch werden.

Osmin. Nein, denn ich will euch alle beyde haben.

Nectabi. (will abgehen.)

Die Jüdin. (zur Nectabi, und hält sie auf.) Halt doch nur.

Nectabi. (zur Jüdin.) Laß mich gehen, du verwünschtes Weib! hast mir den Possen gespielet.

Die Jüdin. Ihr seyd selbst schuld daran.

Nectabi. (zur Jüdin.) Da siehest du die Früchte von deiner Kuppeley!

Die Jüdin. Ihr macht eure Sachen recht klug! Eurer Mitbuhlerin überlasset ihr den Vortheil. Verlangt ihr denn mit solcher Gewalt, daß sie sich des Vorzugs über euch rühmen soll?

Nectabi. (welche von der Jüdin ans Ende des Schauplatzes geführet wird, daß Nassissa nichts höret.)

Was willst du aber, daß ich machen soll?

Die Jüden. An statt, daß ihr euch fürchtet, müsset ihr sie in Furcht und Kummer setzen.

Necta-

Nectabi. Ich bin in voller Verzweifelung.

Die Jüdin. Sie wird euch recht auslachen.

Nectabi. Was habe ich doch angefangen!

Die Jüdin. Fasset euch doch nur ein Herz, wie sie, ihr werdet über kurz oder lang das Herz des Osmin besiegen. Nassissa überläßt sich auf einmal der Liebe, sie gibt sich flugs Anfangs gar zu bloß, sie wird eifersüchtig, verdrüßlich und überlästig werden, dadurch wird ihr Mann einen Eckel vor sie bekommen; Ihr hingegen, hältet eure Liebe zurück, und lasset ihn alle Tage mehr hoffen, dadurch werdet ihr euren Mann immer in Bewegung erhalten, daß er alle Tage neue Annehmlichkeiten in dem Besitz eurer Person finden wird....

Nectabi. Ich möchte närrisch werden! Der Cadi und die beyden Zeugen sind vor mich hier, und sollen meiner Mitbuhlerin auch mit dienen?

Die Jüdin. Man wird euch wacker auslachen, wenn ihr euch nicht beyde vermählen lasset. Nur nicht lange gezaudert mit der Vermählung. Osmin kommet doch her.

Nectabi. (zur Jüdin.) Es soll mich doch kützeln, wenn ich die stolze Nassissa eben so, wie bey dem vorigen Mann veracht sehen kan.

Die Jüdin. (sie nimmt die Nectabi bey der Hand.) Bey dem wird es ihr nicht besser gehen, ich will euch gut davor seyn, daß er die erste Nacht bey euch bleiben wird; seyd ihr zufrieden? Denkt nur, wie sie rasen wird. Nur fort mit der Vermählung.

Nectabi. Gut, ich lasse es geschehen. Allein ich hätte gemeynet, Osmin, daß ihr mit mir allein wohl hättet zufrieden seyn können.

Die Jüdin. (zur Nectabi.) Weg mit allem Vorwurf! seyd lustig, damit Nassissa siehet, daß ihr euch vor sie nicht fürchtet.

Nectabi. (zur Jüdin.) Weissest du, was du wegen der ersten Nacht versprochen .....

Die Jüdin. Verlaßt euch auf mich.

Nassissa. Hier kommen unsere Sklavinnen, die uns bey der Hochzeit eine Lust machen sollen.

Nectabi. Rufet doch die meinigen auch darzu, sie werden geschwind kommen, und ich glaube, daß sie es so gut, als die eurigen verrichten können.

(Die

(Die Sklavinnen des Serail tanzen und singen ihren Frauen Loblieder. Es wird Tafel gehalten, wo Osmin zwischen Nectabi und Nassissa sitzet, und sie zu vereinigen suchet. Die Jüdin isset und springt um die Tafel herum, denket auch drauf, die Nectabi wegen ihres Versprechens zufrieden zu stellen.)

Die Jüdin. Ja ja, gewiß..... Der Einfall wär gut..... Doch eine Frau ist bey diesem Punct schlau...... Es verschlägt nichts..... Wir müssens wagen.

(Sie führt die Nassissa bey seit, und ganz zu Ende des Schauplatzes mit geheimnißvollen Gebehrden.)

Ich habe der Nectabi einen empfindlichen Possen gespielet.

Nassissa. Wie so?

Die Jüdin. (zwinget sich zum Lachen.) Ihr werdet recht lachen.

Nassissa. Was hast du denn gemacht?

Die Jüdin. Die wird recht bezahlt werden.

Nassissa. Mach mich nicht ungedultig sag es her.

Die Jüdin. Hab ihr nicht achtung auf das Glas Limonade gegeben, das ich den Osmin austrinken lassen?

Nassissa. Ich habs wohl gesehen.

Die Jüdin. Ich habe es vermischt, ihr werdet lachen, sage ich, mit einen Tränkchen, das die Männer bey der ersten Hochzeitnacht unempfindlich machet.

Nassissa. Was unterstehest du dich? du Hexe. Ich kratze dir die Augen aus.

Die Jüdin. Fahret ihr nicht flugs auf! Man hat euch einen Gefallen thun wollen.

Nassissa. Das ist ein trefflicher Gefalle, vor eine Frau. Ich muß es wahrhaftig gestehen.

Die Jüdin (thut böse.) Nun, nun, hört mich nur aus; ich wollte, daß ihr mit einer lustigen und guten Art dem Osmin anbieten möchtet, wie ihr aus Hochachtung gegen ihm, der Nectabi die erste Nacht überlassen wolltet.

Nassissa. Und ich möchte und verlangte, ihr von allem, gar nichts zu überlassen.

Die Jüdin. Er wird also der Nectabi beywohnen, sie wird aber niemanden zu Hause finden. Denkt nur, was sie vor einen Sturm anfangen wird. Vielleicht schiebt sie alle Schuld auf Osmin, und wird ihn überdrüssig. Versteht ihr nun das Ding?

Nassissa. (zornig.) Ach ja, ich merke eure Schelmereyen wohl.

Die

Die Jüdin. Die andere Nacht darauf, die vor euch gehöret, werdet ihr einen doppelten Mann zu Hause antreffen.

Nassissa. Eure verfluchten Streiche gefallen mir gar nicht, du bist eine rechte unverschämte Vettel, daß du dich unterstehest, mit solchen Quacksalbereyen ins Haus zu kommen.

Osmin. (geht zur Jüdin und Nassissa.) Was habt ihr beyde vor? Es scheinet, als ob ihr euch zanket.

Die Jüdin. (zu Osmin.) Ich bewundere die Grosmuth der Nassissa. Sie will euch die Nectabi in dieser Nacht überlassen. Das ist doch eine edelmüthige Mitbuhlerin!

Nassissa. Verwünschte Treue!

Die Jüdin. (heimlich zu Nassissa.) Laßt euch doch nichts merken. (laut zu Nectabi.) Das würdet ihr gewiß nicht vor sie thun.

Nassissa. (à part.) Ich möchte platzen.

Die Jüdin. (zur Nassissa.) Gehet, und plaudert?

Nassissa. (zur Jüdin.) Was willst du mit dem Plaudern? Eine Frau wird doch zum wenigsten reden dürfen, das denke ich doch.

Die Jüdin. (zur Nassissa.) Kommt, und macht das Ding doch nur mit guter Art.

Nassissa. (à part.) Ich sehe wohl, ich muß Geduld speisen. (Sie stellt sich vergnügt gegen Osmin.)

(*) Komm leuchtende Sonne, und du liebliche Morgenröthe! verstecke dich unter die Flügel des Hymen, die Süssigkeiten der Liebe zu schmecken.

Die Jüdin. (führet sie alle weg.) Sie hat recht.

Osmin. Allein was! hat Nassissa.....

Die Jüdin. (führet ihn beym Arm fort.) Ja doch! Jetzo ist es gleich Zeit zu schwatzen: Da ihr schon im Bette liegen sollet.

(*) (Leuchtende Sonne, liebliche Morgenröthe!) Ist ein Scherz bey den Türken, den sie gegen einen Mann brauchen, in den sie ein Mißtrauen seiner Kräfte setzen. Denn die Morgenröthe und die Sonne kommen niemals zusammen.

XI.

Die starken Geister.

Mein Herr!

Als ich am 12. Decembris dieses Jahres meinen Leib, den ich in meine Studirstube eingeschlossen hatte, verließ, wendete ich mich auf ein Caffé-Haus, wo sich ins gemein die witzigen Geister dieser Stadt zu versammeln pflegen. Daselbst traf ich einen starken Geist vom ersten Range an, und schlich mich sofort in seine Glandulam pincalem.

Ich wollte eben anfangen die erhabenen Theile darinne, welche ordentlich die Residenz des Verstandes zu seyn pflegen, zu untersuchen, denn ich hielte davor, daß ich daselbst einen Inbegriff von den nothwendigsten Stücken aller Wissenschaften antreffen würde; alleine zu meiner grosen Bestürzung fande ich dieses kleine Behältniß so enge, daß auch nicht ein Räumchen darinne war, wo sich ein Wunderwerk, oder eine Prophezeyhung, oder auch ein von der Materie abgesonderter Geist hätte aufhalten können.

Bey

Bey dieser Beschaffenheit war meine Seele allzusehr eingeklemmet, und ich fande mich genöthiget, einen Stock niedriger zu steigen, oder die Einbildungskraft zu besehen, hier traf ich Raum genug an, allein ich empfand eine unerträgliche Kälte, und konnte weder etwas angenehmes noch lustiges finden. Allda wurde ich die vorgefaßte Meynung gewahr, welche sich unter der Gestalt einer Weibsperson darstellete. Sie stunde in einem Winkel dieses weitläuftigen Saals mit verschlossenen Augen, und hielte die Ohren mit den Fingern zu. Aus ihrem Munde brachte sie eine Menge übel aneinander hangender Worte vor, die sie mit groser Heftigkeit herausstieß. Sie waren aber kaum ausgesprochen, so geliefferten sie von der heftigen Kälte dieses Ortes, und verwandelten sich in einen dicken Nebel, in denselben schiene mir ein groses mit vielen Ausenwerken versehenes Schloß zu Gesichte zu kommen, welches mit einem erhabenen Thurm beschützt wurde, in dessen Oefnungen ich eine Menge Stricke und anderer zur Marter dienliche Instrumenten gewahr ward.

Unten an diesem Schlosse kamen mir verschiedene fürchterliche Behältnisse zu Gesichte, bey denen Menschenknochen und Gebeine herum lagen, und die Garnison schiene mir aus gewissen schwarz bekleideten Soldaten in Riesengestalt, von schrecklichem Ansehen, zu bestehen.

hen. Je näher ich mich zu diesem Gebäude machte, jemehr verginge dessen fürchterlicher Anblick; und da ich nur noch wenige Schritte davon zu seyn vermeynte, sahen meine ausgeklärte Augen nichts anders, als eine Kirche, dessen Glockenthurm, und die an denen Glocken hangende Stricke ich vor ein Vestungswerk angesehen, welches mit Werkzeugen angefüllet, damit man denen menschlichen Körpern die empfindlichste Martern anthun kan.

Die Riesen, welche meiner Einbildung so abscheulich vorkommen waren, zogen sich ganz unvermerkt in die Grenzen der ordentlichen Menschengröse, und endlich sahe ich nur eine kleine Anzahl Geistlicher, deren Gesichter eine angenehme Ruhe und Zufriedenheit vorstelleten. Die abscheuliche Gefängnisse verwandelten sich in Gräber, und die Ausenwerke bestunden in einer schlechten Mauer, die den Gottesacker umfassete, wo hier und da einige Todtengebeine lagen, die einigen Personen zugehören mochten, welche ganz ruhig auf ihrem Bette gestorben waren.

Ich war eben im Begriff, mich von allen diesen betrüglichen Vorstellungen zu erholen, als meine Neugierigkeit durch ein erschreckliches Lermen, so sich in dem untern Zimmer erregte, erweckt wurde.

Ich

Ich sahe ein versammeltes Volk der Leidenschaften im Aufruhr, und merkte gar bald durch viel tausend känntliche Zeichen, daß die Ursache dieses Tumults darinne bestunde, das Joch abzuschütteln, und eine democratische Regimentsforme einzuführen, oder vielmehr eine vollkommene Anarchie herzustellen. Nachdem sie eine Zeitlang mit Lermen in der Unordnung zugebracht, gaben sie der Eitelkeit geneigtes Gehör, diese stellete ihnen vor, eine furchtbare Armee auf die Beine zu bringen, von allerhand Arten Wörtern und Ausdrückungen, welche sie selbst wider die Garnison dieses vermeynten Schlosses anführen wollte, dessen fürchterliches Ansehen von weitem eben die Ursache des ganzen Lermens gewesen.

Der Vortrag dieser Amozonin wurde mit allgemeinem Beyfall angenommen, und sie ging also fort nach dem Lande der Ideen ab. Ich befande mich eben so geschwinde daselbst als sie, und sahe da eine grose Anzahl erstorbener und halb- todter Worte ohne Ordnung über- und untereinander liegen; welche aber bey der Ankunft der Eitelkeit Merkmaale des Lebens von sich spüren liessen, sie fingen sich an zu bewegen, und gaben Zeichen einiger Kräfte von sich. Ich habe mein Lebetage so ungeheure Bilder nicht gesehen. Es waren schlafende Gottheiten, körperliche Geister, Welten, die von ohngefehr entstanden, und

eine unendliche Anzahl heidnische Wörter, die einen abscheulich langen, ungestalten und abgeschmackten Schweif von der alten bekannten Zippelmütze hinter sich herzogen. Verschiedene Ideen von christlicher Art begleiteten sie, ihre Gesichter waren aber dergestalt verändert, und ihre Kleidung so albern, daß man ein ziemliches Nachsinnen brauchen mußte, wenn man sie von den heidnischen Wörtern unterscheiden wollte. Unter diesem Trupp fanden sich eine starke Bande Gespenster in Ceremonienkleidern, die ich nachhero vor abgöttische Priester verschiedener Völker erkannte. Kaum fing die Eitelkeit an, einen erschrecklichen Schrey zu thun, so machten viele Talapon, Faquire, Braminen und Bouzen, einen Trupp, und reizten die übrigen Einwohner dieses Orts, ihrem Beyspiele zu folgen. Die Armee ruckte aus. Der rechte Flügel bestund aus alten heidnischen Ideen, die alle unter den Waffen grau und alt worden waren; den linken machten die christlichen Wörter aus, welche bey denen andern das Bürgerrecht erlanget. Man kan wohl sagen, daß, in Ansehung der Menge, diese Armee fruchtbar gnug schiene; alleine die Eitelkeit übereilte sich zu sehr, und das Volk hatte einen unüberwindlichen Abscheu vor die Tyranney der Ordnung und der Zucht, daß man es eher vor ein Insurgenten Aufgeboth, als vor regulirtes Volk ansahe.

Alles war in völliger Unordnung, nur darinne kamen sie alle überein, daß sie auf eine gewisse verlarvte Person ihre Augen unablässig richteten, welche nicht weit von der Armee entfernt stund, und die man an unwiedersprechlichen Zeichen vor die Atheisterey erkannte.

So bald die Eitelkeit ihre Macht auf das weite Feld der Einbildung gestellet hatte, entschloß sie sich das vermeynte Riesenschloß anzugreifen, und alles mit dem Schwerde nieder zu hauen. Der Angriff geschahe mit erschrecklichem Geschrey, aber mit viel gröserer Unordnung, und mir wurde so bange, daß ich nach meinem ordentlichen Wohnplatz eilte. Was noch das wunderbareste war, so fande ich, einige Tage drauf, als ich in einen Buchladen kam, daselbst den Tractat: *Discours sur la Liberté de penser*, und auf einem Papier, den Riß von dieser Wörterarmee und den verwirrten Flüchtigen ganz eigentlich abgeschildert.

Adieu &c.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bögl.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Carneval gelehrter Phantasien Oder Sammlung einiger kleinen Schriften zum Nutzen und Vergnügen

Frankfurt u.a. 1763

L.eleg.m. 1302 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10577898-9
VD18 14648784-001